210.

Montags-Ausgabe.

XIV. Jahrgang.

Berliner Tageblatt.

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Redakteur: Arthur Ledyhohn in Berlin

Berlin, Montag, den 27. April 1885.

Sonntags-Telegramme.

Petersburg, 26. April, 11 Uhr 23 Min. Gerüchtweise verlautet, sei nicht abgeneigt, die okkupirte Insel Port Hamilton zu wenn Rußland an anderen Orten sich etwas nachgiebiger General Baranow, der Gouverneur von Nishni-Nowgorod, ist Kommandeur der „Vesta", habe gegebenen Falls im Verein der Marine gebeten und diese sei ihm auch zugesichert.

Wien, Moskau, 26. April. Die „Moskauer Zeitung" weist darauf, daß der Emir von Afghanistan in der Neigung Bündnisse mit England in ganz Afghanistan dastehe und plaidirt entschieden für einen friedlichen zwischen England und Rußland. Es wäre Eng- wie Rußlands würdig und ihren wahren Interessen wenn die zwischen ihnen schwebenden Mißverständnisse nicht meint, zwischen Rußland und England könne nicht nur der oder minder erträglicher modus vivendi, sondern auch dschaft herbeigeführt werden, welche für Beide gleich nützlich besser als die Waffen ihre beiderseitigen Interessen beschützen Schon angesichts der Möglichkeit eines solchen Ausgleichs kann nicht mit dem Säbel rasseln.

Ungarische Kreditaktien Wien, 26. April. Privatverkehr. R. Wien. 26. April. Kreditaktien 281,50, Franzosen 220,40, Lombarden 130,25, österreich. Kreditaktien 281,50, Franzosen 220,40, Lombarden 130,25, 256,50, Nordwestbahn —,—, Elbethalbahn —,—, österr. Papierrente 89,70, 80, ungar. Goldrente 86,95, Marknoten 61,70, Napoleons 9,97, Wiener rein —,—, Nordbahn —,—. Ruhig.

Politische Wochenschau.

Von Arthur Leyssohn.

Die Zeiten sind vorüber, in denen ein römischer Feldherr in Falten seiner Toga Krieg und Frieden zu bergen vermochte. der Czar, selbst Herr Gladstone, so machtumflossen und maßgebend sie sind, befinden sich außer Stande, den Gang der Ereignisse lediglich nach ihrem Belieben in friedliches oder kriegerisches Wasser zu lenken. Beide einflußreiche und vielmögende Herrscher dürfen ihrer innersten Herzensneigung nach als Friedensbote und Widersacher jeglichen Blutvergießens angesehen werden, wie diese friedfertige Gesinnung Gladstone nicht gehindert hat, Zeichen zum mörderischen Bombardement von Alexandria zu geben und sich die Schmach des Blutbades aufs Gewissen zu laden, in den Gordon seinen beklagenswerthen Untergang fand, so würde der Czar außer Stande sein, sobald die Ereignisse einmal verhängnißvollen Lauf auf der schiefen Ebene kriegerischer Verwickelungen begonnen hätten, diesem Laufe Einhalt zu gebieten, er auch persönlich noch so sehr von der Nothwendigkeit und dem Werth der Friedenserhaltung durchdrungen wäre.

Zu dem Konflikt, welcher in diesem Augenblicke zwischen Rußland und England schwebt, gehen zwei Fragen gesonderter neben einander her, die beide auch diplomatisch gesonderte Behandlung finden. Die Frage der Abgrenzung des russischen und des afghanischen Gebietes, welche durch gemeinsame Grenzkommissionen ihre Regelung erfahren soll, ist unabhängig von der Frage, wer die Schuld an dem blutigen Zusammenstoße vom 30. März am Kushsflusse zu haben hat. „Hie Komaroff!" tönt es auf der einen, „hie Pendjeh!" auf der anderen Seite, und aus beiden Lagern, wie aus den beiden Kabinetten, werden dieselben Vorwürfe laut, die sich eine Mal gegen den russischen Obergeneral, das andere Mal gegen den englischen Kommissär richten. Gewiß, so beklagenswerth es für die Afghanen, welche direkt davon betroffen wurden, auch der von fünfhundert ihrer Waffengenossen und Brüder sein muß, ihnen in diesem Treffen durch die russischen Streitkräfte zugefügt wurde, so wäre in guter Logik dadurch noch immer kein schwerwiegender Grund gegeben, daß sich nun auch, um die gefallenen Afghanen zu rächen, Russen und Engländer die Hälse brechen müßten.

Schlechterdings aber pflegt die Entwickelung von Kriegsfällen sich um die gewöhnliche hausbackene Logik blutwenig zu kümmern, und so muß man, so viel auch gegen eine kriegerische Entwicklung der schwebenden Fragen zu sprechen scheint, sich schließlich doch auf das Aeußerstes gefaßt machen, da man nun einmal in England noch immer an gutem Glauben lebt, daß der Marsch Rußlands nach Indien oder Zerstörung des indo-britischen Reiches nur als eine Frage der Zeit gelten dürfe, während man in Rußland von Alexanderzug nach dem Indus nur in der Absicht anzutreten meint, auf diesem Umwege leichter nach Konstantinopel gelangen zu können, dessen Besitz schließlich doch das eingestandene Ideal des russischen Volkes geblieben ist.

Angesichts dieser Volksströmungen, die man wohl beklagen oder gar als irrthümlich nachweisen, aber damit nicht aus der Welt schaffen kann, angesichts dieser beiderseitigen Tendenzen wäre jeder Vermittelungsversuch, den ein Dritter unternehmen wollte, wenn nicht ein thörichtes, so doch für den Vermittler selbst höchst undankbares Beginnen. Es sind nicht die wirklichen Freunde Deutschlands, welche dem deutschen Reichskanzler die Würde und Bürde des „ehrlichen Maklers" zwischen den Kabinetten von London und St. Petersburg aufzuhalten bestrebt sind. Man braucht nicht in das Geheimniß der diplomatischen Berichte eingeweiht zu sein, um zu erkennen, daß sich Fürst Bismarck bisher gegen jede solche Zumuthung, von wie hoher Seite sie auch an ihn gestellt worden sein möchte, mit dem ganzen Schwergewicht seiner historischen Persönlichkeit und seiner peinlichen Erfahrungen gesträubt hat.

In der That, wie auch immer ein solcher Schiedsrichterspruch ausfiele — vorausgesetzt, daß das Verlangen danach auf beiden Seiten gleichzeitig laut würde — er wäre von vornherein dazu verurtheilt, das innerste Fühlen einer der beiden streitenden Nationen direkt zu verletzen. Versperrt das Verdikt des Arbiters den Russen auch nur zeitweilig den Weg nach Herat, einer Stadt, von der sie schon heute nur noch 16 Tagemärsche weit entfernt sind, so hätte Deutschland abermals den ganzen Haß der russischen Vergrößerungs- und Weltpolitik-Partei auf sich gezogen und der in Skiernievice besiegelte Versuch einer neuen deutsch-russischen Freundschaft wäre abermals als gescheitert zu betrachten. Der moskowitische Chauvinismus würde darin eine Aufforderung erblicken, fortan allen den Zettelungen hilfreiche Hand zu bieten, welche gegen den friedlichen Bestand des deutschen Reiches von unseren Feinden geplant würden. Ebenso aber würde man es in England uns nimmermehr verziehen, wenn ein Bismarckscher Schiedsrichterspruch den russischen Heersäulen den Weg gen Herat öffnete und das Kabinet von St. James, dessen Uebelwollen für uns nur durch die geschicktesten Schachzüge paralysirt werden konnte, sähe sich bald genug von der britischen öffentlichen Meinung in eine uns offen befehdende Haltung gedrängt, der es schließlich nicht allzuschwer fallen würde, Bundesgenossen zu finden.

Mit einem Wort, eine Vermittlerrolle darf und will sich ohne Zweifel der leitende deutsche Staatsmann nicht aufdrängen lassen. Ihm kann es lediglich darauf ankommen, den etwa ausbrechenden Krieg zwischen England und Rußland möglichst zu lokalisiren und dafür zu sorgen, daß der Kanonendonner aus Centralasien höchstens in der Ostsee, keinesfalls aber auf dem europäischen Festlande sein rollendes Echo finde. Aus dieser Erwägung heraus ist der Schritt zu verstehen, den der deutsche Botschafter in Konstantinopel, Herr von Radowitz, dieser Tage, zugleich im Namen Oesterreichs und Frankreichs — allerdings ohne Betheiligung Italiens — beim Sultan gethan, indem er ihn darauf aufmerksam machte, daß die Schließung der Dardanellen als eine Verpflichtung der Pforte aufzufassen sei, welche ihr der Berliner Vertrag für alle Fälle auferlegt habe. Die strengste Neutralität der Pforte ist damit zu einem Gebot der Selbsterhaltung für das osmanische Reich geworden, ein Nachweis, den man, wie es scheint, bis jetzt am goldenen Horn ebensowohl verstanden als beherzigt hat.

Freilich wird dies die Briten nicht abhalten, auf den Geist Abdul Hamids nach Kräften in der entgegengesetzten Richtung einzuwirken, da England im Kriegsfalle der militärischen Unterstützung der Pforte schwer zu entrathen vermöchte. Verführerisch mag es für die türkischen Staatsmänner allerdings sein, ihrem Rachegelüste für die Verluste von 1877 mit englischer Hilfe fröhnen zu können, aber die orientalische Behächtigkeit sorgt dafür, daß dem Sultan auch die Rückseite der Medaille nicht entgehe, die für ihn im Kriegsfalle den Verlust seines gesammten Balkanbesitzes zu bedeuten vermöchte.

Während also nach dieser Seite hin sich der englischen Diplomatie wenig glücklichere Aussichten eröffnen, scheinen sich die Chancen für eine Verständigung mit Italien etwas günstiger zu gestalten. Italien däucht den Briten als Mitbewerber um nordafrikanischen Boden zu unbequem wie die Pforte, noch so gefährlich wie Frankreich. Deshalb möchte man in London geneigt sein, den Italienern verlockendere Anerbietungen und Zugeständnisse zu machen, wenn sich dieses geneigt erweise, an Englands Seite die militärische Wacht am Nil zu übernehmen.

Es ist nicht unmöglich, daß die Wahrscheinlichkeit dieser Verständigung das Pariser Kabinet soeben bewog, sich in dem Streitfalle des „Bosphore Egyptien" mit einem halben Erfolge zu begnügen, um nicht England, welches ja hinter dem von Freycinet begünstigten Nubar Pascha steht, zu veranlassen, „um jeden Preis" mit Italien eine Einigung herbeizuführen. Um den Mitbesitz oder doch um den Mit-Einfluß in Egypten müssen sich jetzt Frankreich und Italien als Nebenbuhler betrachten und die Diplomatie beider Länder wird darauf hinauslaufen, die Verlegenheiten Englands im eigenen Interesse auszubeuten und die Strebungen des Mitbewerbers durch geschicktes Lavieren zu durchkreuzen.

Von der jüngsten Heilsarmee.

Von G. Ormont.

„Was gleicht wohl auf Erden dem „Jäger"-Vergnügen?"

Es ist so zu sagen auch eine „Heils"-Armee, eine das körperliche Heil mit absonderlichen Mitteln erstrebende Sekte, die sich in den letzten Jahren in unserer eigenen Mitte unter der Aegide des vielgenannten Erfinders des „Wollregime" Professor Gustav Jäger aus Stuttgart, gebildet hat. Der Ausspruch: „Wer weite, wählt Wolle" ist, wenn ich nicht irre, schon vor Herrn Professor Jäger gethan worden, allein sein unbestrittenes Werk ist es, diesen Grundsatz konsequent auf die ganze menschliche Kleidung angewendet zu haben.

Ohne Anhänger dieses Systems zu sein, kann man doch zugeben, daß die Basis, auf welcher dasselbe beruht, soweit nicht unberechtigt ist, als das Tragen wollener Sachen bei gewissen Witterungsverhältnissen und Körperzuständen sich vielfach der Gesundheit als zuträglich erwiesen hat. An der Verallgemeinerung dieses Erfahrungssatzes hat sich Professor Jäger leider nicht genügen lassen; er hat einen wenig ausschließlich nach gar die „Haardunst-Veredelung" mittelst Anthropin-Pillen darauf gebaut. Daß ihm auch hierin seine Anhänger Gefolgschaft leisten, zeugt von einem Muth, um welchen dieselben wahrlich zu beneiden sind.

Der Apostel dieser neuen Heilslehren ist auf seiner letzten Agitationsreise in der vergangenen Woche auch nach Berlin gekommen und von den hiesigen „Wollenen" mit nahezu apostolischen Ehren empfangen worden. Der hiesige Jägerianer-Verein veranstaltete zu seiner Begrüßung verschiedene Festlichkeiten, Ausflüge 2c. Professor Jäger entrirte an zwei Vormittagen vor geladenen Gästen „Weinproben" mit durch Anthropin veredeltem Wein und hielt gestern Abend einen öffentlichen Vortrag in der Singakademie über die Erfahrungen mit der Wollkleidung und über seine Nationaltracht.

Etwa 300 den besten Gesellschaftskreisen angehörende Zuhörer hatten sich eingefunden, Damen und Herren, Normalmenschen ohne Wolle und strenge Anhänger der „Normalwolle." Natürlich dominirten die Letzteren, welche in enganschließenden Trikothemdkleidern, wollenen Bundrock mit farbigen Gürteln um die Taille und goldbestranztem Shlips um den kragen einherstolzirten.

Lebhaftes Klatschen kündete das Nahen des Helden. Herr Professor Jäger ist ein breiter, untersetzter Mann von überaus kräftig entwickeltem Körperbau, steht etwa in der Mitte der vierziger Jahre, trägt eine Brille und einen blonden Vollbart. Er erschien in folgendem „Galakostüm": Weißwollene, enge Trikots, weiße Bundschuhe, dunkelblauer Normalrock, der auf der Brust doppelt übergeschlagen und mit zwei Reihen Knöpfen besetzt ist, mit rothem Gürtel um die eng anliegende Taille und rother, goldbestranster Kravatte um den rothbordirten Kragen. Dazu trug er einen dunkeln Mantel über den Arm. Das ganze Kostüm erschien zwar seltsam und auffallend, aber durchaus nicht unkleidsam.

Das Wollregime, so führte er aus, bafire auf der allseitigen Verwendung der Wolle zur Bekleidung, unter Ausschluß aller pflanzlichen Stoffe und aller Farben, die sich als gesundheitsschädlich erwiesen haben; es fordere weiter Schlafen bei offenen Fenstern und Vermeidung alles Dessen, was die Luft, in der man athmet und sich bewegt, zu verschlechtern im Stande ist. Nur so könne man sich vor Erkrankung bewahren und Schädigungen der Gesundheit vorbeugen.

Wer zu Krankheiten disponirt ist oder schon der einer chronischen Krankheit leidet, sei durch das Regime vor Erkrankung nicht zu schützen, vielmehr werden solche Personen bei Annahme des Wollregimes erst recht erkranken, und zwar an solchen Leiden, zu denen sie disponiren. Dann trete eine sogenannte „Beilkrisis" auf, die leichterer und schwererer Art sein könne und stets unter ganz materiellen Ausscheidungen verlaufe, so daß der Ausspruch Birchows, Krankheit sei eine dynamische Erscheinung, falsch sein müsse.

Wenn man glaube, durch das Wollregime gegen alle Krankheiten gefeit zu sein, so sei das unrichtig; es seien zwar schon einige Todesfälle dadurch entstanden. Doch wäre es falsch, aus diesem Grunde davon abrathen zu wollen, nur solle man das Regime nicht plötzlich mit einem Male annehmen, sondern allmälig von Oben nach Unten. Wer durch Ablegung des falschen Futters, der „Beilagen" u. l. w. das Wollregime nur halb annehme, komme aus den Krisen gar nicht heraus — was auch ein Fluch der Halbheit sei.

Er verwahre sich dagegen, jemals das Wollregime als Universal-Heil- und Schutzmittel angepriesen zu haben.

Jede Krankheit — führte Prof. Jäger weiter aus — sei eine Vergiftung und werde durch einen Giftstoff hervorgerufen. Man könne denselben schon mit der Nase prüfen; der übelriechende Ausdünstungen habe, sei krank, das wisse selbst die Stubenfliege, welche sich einem Kranken nur auf die .... Nase setze. Alle Stoffe, welche der Körper durch die Haut, Lungen 2c. ausscheide, können Gifte werden, sobald sie eine genügende Konzentration haben: „Selbstgifte" nenne er sie, im Gegensatz zu den fremden, von Außen einwirkenden Giften.

Und diese wunderbare Erfindung der „Selbstgifte" überbietet der Vortragende noch durch die Theorie der „Aufspeicherung" der Selbstgifte im menschlichen Körper in Folge von schlechter Kleidung. Diese Aufspeicherung solle Verweichlichung des Körpers, Disposition zu Verkrankungen, Lageveränderung der Eingeweide u. dergl. mehr bewirken. Das Fieber sei nichts Anderes, als das Produkt des Freiwerdens aufgespeicherter Gifte, welche durch gewisse auslösende Momente, wie innere Ueberhitzung zu Stande komme. So erklärt der Redner das allen Hausfrauen bekannte Ueberkochen der Milch als eine innere Ueberhitzung der Eiweißhüllen der Milchkügelchen — weil die Milch zu lange im Stall gestanden habe. ....

Die häufigen Erkältungen deutet der Vortragende als einen Kapillarkrampf der Haut, der das Blut aus der Haut nach Innen treibe. Wenn dieser Krampf nachlasse, steige die innere Hitze nach Außen und es trete Fieber ein. Bei der Erkältung verhalte es sich demnach genau so, wie beim Fieber, und die Erkältung beruhe auf einem aufgespeicherten Krankheitsstoff, den er „Erkältungsstoff" nenne.

Nicht minder seltsam und der exakten Forschung widersprechend ist die Deduktion, die von dem Fieber gegeben wird. Man könne dasselbe mit der Nase riechen, wie es schon der alte Heim gethan hat. Ein Vorzug der Wolle ist es, daß sie vor Fieber und Entzündung schütze; eine weitere Eigenschaft derselben bestehe darin, daß sie wohlriechende Stoffe absorbire, auffange und nun wird ein sogenanntes „Absorptionsgesetz" entwickelt, wonach jeder Stoff „seinen eigenen Gusto" habe, andere Stoffe zu absorbiren. Eine Flasche Salatöl werde von jeder kundigen Hausfrau offen stehen gelassen, weil das Oel die Eigenschaft habe, alles Wohlriechende im Zimmer anzuziehen. Stecke man eine Rose in Wasser, so stehe dasselbe alles Uebelriechende an; stecke man die Rose dagegen in Oel, so werden alle Wohlgerüche angezogen. Ebenso verhalte es sich mit pflanzlichen und thierischen Stoffen. Die Leinwand, weil aus Pflanzenfasern bestehend, ziehe alles Uebelriechende, die Wolle alles Wohlriechende an. Das seien Thatsachen, die zum Verständniß seiner Bekleidungslehre erforderlich seien. In der Wolle werden alle Wohlerische konservirt, in der Leinwand das Gegentheil.

Prof. Jäger erwähnt dabei des gegen seine Anhänger erhobenen Vorwurfs: sie seien schmutzige Menschen, weil sie ihre Kleidungsstücke nicht waschen lassen. „Schmutzig" — erklärt er — „sei Der, der sich nicht wasche, wenn er schmutzig ist; wenn man aber sich rein halte, brauche man sich nicht zu waschen. So verhalte es sich auch mit der Wolle; ein Leinenkleid müsse gewaschen werden, ein Wollenkleid werde nur gebürstet. Man könne sogar seine wollenen Unterkleider durch Bürsten ein ganzes Jahr lang rein halten, nur müsse man fleißig bürsten. Er selbst lasse sogar seine wollenen Oberkleider nach vierwöchigem Gebrauch waschen. Nun möge sich Jeder selbst im Geheimen fragen, wie lange er eine wollene Jacke unter dem Leinenhemde trage.

Unterhaltender und amüsanter war der zweite Theil seines Vortrages, in welchem Herr Professor Jäger sich mit unseren Trachten beschäftigte. Wenn man unserer Damenmode vorwerfe, daß sie französisch sei, so treffe das noch weit mehr bei unserer Herrenmode zu. Das jetzt übliche Beinkleid, der Pantalon, sei ein wahrer Schlot, in welchem die Ausdünstungen der Extremitäten aufsteigen und einen warmen Luftstrom erzeugen, der den Beinen zu wenig, dem Unterleibe zu viel Wärme zuführe. Das moderne Männerbeinkleid sei eine Erfindung der französischen Revolution, die das bisher nur auf dem Theater von den Narren, Bajazzos, Pantaleones — daher der Name „Pantalon" — getragene Beinkleid in Mode brachte, und diese Narrenhosen tragen wir heute noch.

Unsere moderne Herrenkleidung aber sei ungesund, unschön und langweilig. Die Engländer haben mit ihrem bequemen Sportkostüm zuerst den Bann der französischen Modetyrannei gebrochen, allein ein englischer Sportsman sehe in seinem Kostüm wie ein verlängerter Strumpf aus. Diese Mode brauchen wir nicht nachzuahmen, wir haben in unserer historischen Vergangenheit Muster, aus denen wir unsere altdeutsche Nationaltracht rekonstruiren können.

Der Vortragende wies nun an jedem einzelnen Stück seiner Kleidung das gesunde und zweckmäßige derselben nach, demonstrirte auch das nach Art der steirischen Wettermäntel geschnittene „Rothgewand", eine Art Theatermantel, die man in allen beliebigen Façons sich umhängen könne. Eine Nationaltracht stärke unser Nationalgefühl und in dem Uniformrock unserer Soldaten stecke ein gut Theil militärischen Geistes. Von nicht geringer Bedeutung sei auch der ökonomische Gesichtspunkt; seitdem die französische Tracht zur Herrschaft gelangte, haben die französischen Schneider viele Milliarden aus unserem Lande gezogen, während bei unserer Nationaltracht das Geld im Lande bleibe.

Herr Professor Jäger, der im letzten Theile seines Vortrages namentlich bei Geißelung unserer heutigen Mode eine Reihe launiger und drastischer Bemerkungen vorbrachte, erntete zum Schluß den lebhaften Applaus seiner Jünger. Sicherlich wird man diesen letzten Ausführungen seine Zustimmung nicht versagen können, und doch für des Professors zwar mit vielem Scharfsinn zusammengestellte, aber doch sehr problematischen wissenschaftlich-phantastischen Lehren nur ein sehr bedenkliches Kopfschütteln haben dürfen.

Bekanntmachung.

Nach einem Beschlusse des Gemeinderathes soll für den **Ort Leopoldshall ein besoldeter Ortsvorsteher,** welcher zugleich **Amtsvorsteher** und **Standesbeamter** ist, gewählt werden. Das Diensteinkommen des Ortsvorstehers beträgt 2400 Mark pro anno nebst freier Familienwohnung im Rathhause.

Die Einkünfte des Amtsvorstehers haben bisher 950 M. jährlich betragen. Bewerber, welche sich schon in Communaldiensten bewährt haben, werden aufgefordert, ihre Meldungen unter Beifügung eines selbstgeschriebenen Lebenslaufes und der Atteste über ihre bisherigen Stellungen an den unterzeichneten Gemeindevorstand bis zum 12ten Mai cr. portofrei einzusenden.

Die Stelle soll thunlichst sofort besetzt werden.

Leopoldshall bei Staßfurt, den 22. April 1885.

Der Gemeindevorstand.
Zu Vertr.:
Borchardt. •

Königliche Schauspiele.

Montag. **Opernhaus.** 107. Vorstellung. Margarethe, Oper von Jules Barbier und Michel Carré. Musik von Gounod. Ballet von Paul Taglioni. Anfang 7 Uhr.
Schauspielhaus. 113. Vorstellung. Auf Begehren: Der Bibliothekar, Schwank von G. von Moser. Anfang 7 Uhr.
Dienstag. **Opernhaus.** 108. Vorstellung. Oberon, König der Elfen. Musik von C. M. v. Weber. Ballet von Hoguet. Anf. 7 Uhr.
Schauspielhaus. 114. Vorstellung. Die Rauhen. Schauspiel von Erichmann-Chatrian. Deutsch von Karl Saar. Anfang 7 Uhr.

Deutsches Theater.
Montag: König Richard der Dritte.
Dienstag: Die Neuvermählten. Flatterfucht.

Victoria-Theater.
Zum 114. Male: „Sulfurina".

Residenz-Theater.
Montag. 3. 25. M.: Der Kernpunkt.
Zum Schluß: Die Schulreiterin.

Wallner-Theater.
Montag. 3. 2. M.: Die Weihnachtsnacht. Schwank in 5 Akten von G. v. Moser.

Walhalla-Operetten-Theater.
Z. 312. M.: Nanon.
Dienstag: Nanon.

Belle-Alliance-Theater.
Der Sommergarten ist geöffnet.
Montag: Drittletztes Gastspiel des Herrn Th. Lebrun, Director des Wallner-Theaters, und seiner Mitglieder: Der Hypochonder. Anfang 7 Uhr.

Central-Theater.
3. 182. M.: Der Walzer-König. Anfang 7½ Uhr.

Amerikan-Theater.

Neu!! **Brummfiedel** Neu!!
Posse mit Gesang v. Rob. Linderer, Musik arrang. v. C. Neumann. Auftr. der Duett. **Richter,** des Herrn Emil W. u. A. Richter, Neumann, des unsym. Bendix, der Tanzdirettiffimen Gesichv. Monti. Anf.: 8 Uhr. Den 30.: Benefiz für **E. Neumann** (Bliemchen.)

Rathhaus-Festsaal,

Eingang: Königstrasse.
Ausstellung des Colossalgemäldes von A. Hlavacek:
Die Kaiserstadt a. d. Donau, Wien u. dessen Umgebung.
Tägl. geöffn. v. 9–5 Uhr. Entrée 50 Pf.

Hôtel de Saxe

und
Restaurant כשר כשר
121. Leipzigerstr. 121.
Besitzer: **J. Cohn,** früher Burgstr. 20.

Alle Innungsrichtungen hierdurch unsere Mitglieder, daß infolge unserer Einladung Herr
J. H. Zukerfort aus London
am 2. und 4. Mai Vorstellungen im Simultan- und Blindfingspiel geben wird, zu dem der Eintritt unseren Mitgliedern freisteht.
Billets für Gäste, Damen und Herren, durch Mitglieder eingeführt, sind a 1 Mark beim Vorstand erhältlich.
Wegen Erwerbung der Mitgliedschaft ist das Lokal an den Vorstehe-Abenden, Dienstag und Freitag, im Lokal der Gesellschaft, Leipzigerstr. 14, bei Reimann zu erfahren.
Berliner Schachgesellschaft, gegründet 1827.

Orpheum.

Heute: **Gr. Damen-Kostüm-Ball.**
Familien haben Zutritt. Anfang 9 Uhr.

Ball-Haus, Joachimstr. 20.
Stabliffement I. Ranges.
Heute: **Grand Bal costumé.**
Eröffnung 8 Uhr. Alles Nähere an den Säulen.

Zu einer Gesellschafts-Reise nach
Norwegen
(Nordkap und zurück)
werden 10–15 Theilnehmer gesucht. Beginn ungefähr am 20. Juni d. J., Dauer 28–30 Tage, Preis M. 1000. Die Fahrt beginnt und endet in Stettin. Ausführliche Prospekte versendet der norwegische, der deutschen Sprache mächtige Reiseführer gratis und franco.
Stettin, im April 1885.
Frauenstr. 39. **F. Tischendorf.**

Rudolf Dressel,

Königl. Hoflieferant und Hoftraiteur.
Restaurant ersten Ranges.
Unter den Linden 56.
Diners: Anfang 2½ Uhr.
Specialität feiner und feinster Weine in Original-Schloß-Abzügen.

Heidelberg.

In comfort. schön gel. Heim finden Pensionaire bestes Aufnahme. Junge Damen reispdl. Anschluß. Offerten unter F. 4977 durch **Rudolf Mosse, Frankfurt a. Main.**

Pensions-Offerte!

In meinem neuerbauten, zeitgemäß und comfortabel eingerichteten
Gasthofe „zur Post"
am hiesigen Platze finden während der Sommer-Saison einzelne Herren oder Damen, bezw. Familien billige und gute Pension.

Neuhaus a. R., nur 4 Stunden von Schwarzburg entfernt, erfreut sich in Folge seiner hohen Lage (2600 Fuß), inmitten schöner, waldiger Gegend, prachtvoller Fernsichten, und es lassen sich von da aus nach allen Richtungen der deshalb schönen Umgegend interessante Spaziergänge unternehmen.
Geehrte Reflektanten, welche gesonnen sein sollten, längere Zeit hier zu verbringen, wollen sich wegen des Weiteren gefl. mit dem ergebenst Unterzeichneten in Verbindung setzen.
Edm. Zitzmann,
Gasthofsbesitzer. •

Bladdr., Lieder, Zoafte rc. fert. **L. Stein,** Schriftl., Gr. Hamburgerstr. 22, pt. — Auch brieflich. — •

Alterthümer.

Ein- und Verkauf.
Rococo-Möbel-Fabrik.
Wollmann, Königsgrätzerstraße 19. •

Offerte.

Ein erfahrener, reeller Geschäftsmann Westpreußens wünscht mit einem Berliner Geschäfte behufs Lieferung von Eiern, Butter, geräucherten sowie ungeräucherten Fischen direkt in Verbindung zu treten. Gef. Offert. wolle man unter **W. 770 an Rudolf Mosse, Breslau,** senden.

Abnehmer für gemahlene Buchen-Holzkohlen (Holzkohlenstaub) in größeren Lieferungen, gesucht. Adr. unt. **B. 1242** bel. **Rudolf Mosse, Braunschweig.**

Eine leistungsfähige Buchdruckerei wünscht noch den Druck einer Zeitung oder Zeitschrift zu übernehmen. Redaktions- oder Expeditionslokal im Hause selbst, bester Gegend, kann billig mit überlassen oder vermiethet werden. Offerten unter **C. S. 19** Postamt Potsdamer Bahnhof, postlagernd.

Prima Maisstärke,

vollständiger u. bedeutend billigerer Ersatz für Weizen- u. Reisstärke zu Waizena, offerirt die Stärkefabrik **Fiebendorf bei Lüben i. Schles.**

An den größeren Plätzen **Nord- u. Süddeutschlands, Rheinprovinz u. Westfalen** werden tüchtige gewandte
Agenten
für eine bedeutende Kaffe-Rösterei u. Appretir-Anstalt gesucht.
Gef. freo. Offerten unter **U. 6730 an Rudolf Mosse in Cöln.**

Für kommende Saison erbietet sich zur Lieferung von
Himbeeren
und ersucht Reflektanten, jetzt schon mit ihm in Unterhandlung zu treten,
Fritz Sydel,
Schwarzenbach a. Wald (Bayern).

Gasbrennmaschinen (Otto's Patent, Zeuh) Drehbänke mit u. ohne Leitspindel, Hobelmaschinen, Balancirers, Bohrmaschinen, Feldschmieden, Blasebälge, Bodenwinde, Wellen, Riemscheiben, Trucks u. Holzdrehbänke, Schlosser- u. Schmiede-Werkzeuge, gut erhalten, Berlin, Ackerstr. 46. Kirchner.

Couverts in 60 Sorten Postgr. Mk. 3 pr. Mille mit Firma bei **L. Keseberg** in Hofgeismar. Muster fr. •

Der Vertreter einer franz. Fabrik in Leinenwaaren und Kindergarderoben, welcher den Pariser Platz genau kennt, wünscht noch die Vertretung einer leistungsfähigen deutschen Fabrik in Weißwaaren für Herren u. Damen, Hemden, Halsbinden rc. für die Kundschaft, Engros-Häuser u. große Magazine de Nouveautés zu übernehmen.
Gef. Offerten an **Charles Chauvin,** 21 rue St. Vincent de Paul, Paris.

Vertreter von Feuer-, Unfall-, Transport rc. Versicherungs-Gesellschaften, und andere geeignete Herren, welche geneigt sind, gegen Firma u. Provisionen für eine der bedeutendsten Deutschen **Lebens-Versicherungs-Gesellschaften** die Vermittelung von Versicherungen zu übernehmen, belieben ihre Off. unt. **F. K. 142** an die Exped. d. Blattes, Friedrichstr. 66, einzusenden. •

1000 Ctr. Ocker und Umbra sollen, um zu räumen, einzeln gegen baar verkauft werden. Adr. u. 3 M. an.
Alte Schönhauserstr. 43–44. •

Danksagung.

Seit länger als 20 Jahren litt meine Frau an Rheumatismus in fast allen Körpertheilen. Sie wurde dadurch sowohl im Gehen als auch bei den leichtesten Beschäftigungen sehr behindert und konnte der vielen Schmerzen wegen des Nachts sehr wenig schlafen, häufig mußte sie auch längere Zeit das Bett hüten. Vom Herrn Buchdruckereibesitzer Schade auf die günstigen Erfolge des Herrn **Dr. Rosenfeld,** Zimmerstr. 65, bei rheumatischen Leiden aufmerksam gemacht, begab sie sich im Juni 1884 in seine Behandlung und wurde nach wenigen Consultationen von ihren Leiden vollständig befreit; was ich, da bis jetzt keinerlei Rückfall sich gezeigt, öffentlich anzuerkennen mich verpflichtet fühle.
Berlin, den 24. April 1885.
P. Schmitz, Restaurant; Schwerinstr. 11.

Ein kl. schwarzer Spitz mit neusilb. Halsb. ist am 15. d. M. abhanden gekommen. Wiederbringer 20 M. Belohn. A. Link, Andreasstr. 15. •

Ein Laden mit großem Schaufenster, beste Lage der Stadt Nordhausen (Rautenstraße) ist mit oder ohne Wohnung per 1. Juli zu vermiethen. Gef. Offert. unter **M. 10** an **Rudolf Mosse,** Nordhausen, erbeten.

H. Lommatzsch, Schneidermeister, Neue Grünstr. 25b, empfiehlt sein Lager von **Damenmänteln u. Mantelets, Fichus u. Veteinen.**

Achtung!
Für Wiederverkäufer billigste Bezugsquelle.

Tafelmesser und Gabeln gute Waare per Dtzd. Paar M. 3.80
Küchenmesser mit 3 Nieten bester Stahl per Dtzd. M. 2,—
Taschenmesser mit 2 Klingen weiße Schalen eleg. per Dtzd. M. 2,80
Taschenmesser massiv mit einer schwarzen Klinge, Heft imitirtes Hirschhorn, bestes Messer für Landleute pr. Dtzd. M. 4,—
Scheeren aus prima Stahl, je nach Größe per Dtzd. M. 5,—, 7,— u. 10,—
Stickscheeren p. Dtzd. M. 3,80 feinst. Stahl
Knopflochscheeren per Dtzd. M. 14,50
Cigarrenabschneider fein per Dtzd. M. 6,—
Gefüllte gute Waare per Dtzd. M. 2,20
Caffeelöffel per Dtzd. M. 1,20.
Versandt gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Nachnahme, bei Beträgen von 30 Mark **franco** Zusendung, wenn der Betrag beigefügt ist.
Otto Kirberg,
Messer-, Waffen- u. Metallwaaren-Fabrik in Gräfrath b. Solingen.

Wichtig für Friseure und Haarhändler!

Direkt aus den ersten Händen kann man natürliche Frauenhaare, allerlei Farben, bis 6000 Kilogramm jährlich bekommen.
Zu obersten franco: Herrn **A. v. Stanislavsky,** Stadt Moskiscksch, Gouvernement Nischny-Nowgorod in Rußland.

Roth u. Hülse i. Angel. b. d. Geb. Puttkamerstr. 2. •

Zwei Mädchen aus Westfalenland, die möchten in den Ehestand.
Ein hübsches Märchen, reich und fein,
Wie's wirklich besser nicht kann sein,
Sie blieben gern an einem Mann,
Drum suchen sie Brüder oder Freunde z. Schutz.
Natürlich müssen's zwei nette sein,
Hübsch, groß, intelligent und fein,
Sie verlangen strenghste Discretion und Antwort u. **J. A. 8604** an die Exped. d. Bl.

Zur Vergrößerung eines höchst **gewinnbringenden Geschäftes** wird ein stiller oder thätiger **Socius** mit ca. 15,000 Mark **gesucht.** Gef. Offerten w. u. **Lohengrin Berlin Postamt 20** postlagernd erbeten.

Einem jungen Mann mit **prima Referenzen, welchem 25,000 Mark zur Verfügung stehen, Deutschland für die Weinbranche bereist hat,** wäre Gelegenheit geboten, **in eine Bordeauxweinhandlung als Commanditair einzutreten,** sechs Monate zu reisen und den Principal während sechs Monaten Abwesenheit zu vertreten.
Eingeführte Agenten finden Engagement.
Off. **F. R. 8 Rue Fondaudège Bordeaux.** •

Günstige Gelegenheit

für eine Dame, zur Erwerbung eines feinen Familien-Pensionats süddeutsch. Universitätsstadt, Baarzahlung 2–3000 Mark. Auf Wunsch bald oder später allein weiter zu führen. Offerten unter **G. 4978** durch **Rudolf Mosse, Frankfurt a. Main.**

300–150 Mk. werden auf ein Deutsches Reichspatent bei wirklicher Nützlichkeit, und 5—5%, Gewinnantheil z. borgen ges. Gefl. Off. unt. **P. M. 33** an **Haasenstein & Vogler, Berlin W., Voßsdamerstr. 135.**

Erbschaft. u. Hyp., sowie auch gute Wechsel werden reell gekauft. Off. **J. V. 1161** Exp. d. Bl. •

Coburger geschlossene Anleihe zu 2,400,000 Mark vom 14. März 1882.
Auslosung am 27. März 1885.

Lit. A.	Nr. 40	121							a 2000 M.
„ B.	„	375	461	508	568	564	802	a 1000 M.
„ C.	„	1060	1202	1227	1550	1772			
		1849	1910	2002	2102	2120			
		2208	2919						a 500 M.
„ D.	„	2766	2776	2784	2785	2818			
		2862	3025	3170	3236	3235			a 200 M.
„ E.	„	3704	3707	3877	3895	3979			
		3985	3990						a 100 M.

Rückzahlungstermin: 1. Oktober 1885.
Ausgeloost zur Rückzahlung auf 1/10. 1883, aber noch nicht präsentirt B. Nr. 695 zu 1000 M.
Coburg, den 9. April 1885.
Magistrat Herzogl. Residenzstadt. Winther.

Gefdln. Hyp. verm. **Baarmann,** Zimmerstr. 62. •

Geldstatt, die genehmigt sind, gute Wechsel u. Erbschaft, zu leihen u. m. etw. bisher. Agent. in Verbind. tret. woll., bel. Adr. u. **K. F. 820** Exp. d. Bl. C. abz.

Alte Hausbesitzer

werden darauf aufmerksam gemacht, dass „Vermiethungs-Annoncen" durch das „Berliner Tageblatt" die beste Verbreitung in Berlin finden und daher auch den grössten Erfolg haben.
Die Wohnungs-Annoncen im „Stadt-Anzeiger", sorgfältigst in Rubriken geordnet, kosten pro Zeile nur 30 Pfennige. Annahme in der Haupt-Expedition Jerusalemerstr. 48/49 und in den Filialen: Friedrichstr. 66; Königstr. 55; Prinzenstr. 41; Caristr. 18a.

Grundstück-Gesuch
u. einer Fabrikanlage, ca. 6000 □Meter in der Nähe Berlins und bisherigen Fabrik zu kaufen. Off. erb. u. Chiffre. **J. D. 1564** i. d. Exp. d. Bl.

Drei bis vier Dampfschiffe

zu je 150 bis 300 Personen werden sogleich **zu kaufen oder zu miethen gesucht.** Auf mit Angabe der Bedingungen unter **J. U. 1556** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.** •

Gut erhaltenes Schmiede-Handwerkszeug nebst Werkbänken zur Kutschwagenarbeit zu kaufen. Offerten unter Preis an die Expedition d. Bl. erb. unter **J. N. 8616.** •

Eine Villa

in Potsdam,
selten schön, am Jungfernsee beim Neuen Garten gelegen, für 1–2 Familien sich eignend, ist mit parkartigem Garten u. Stallgebäude preiswerth zu verkaufen oder ganz, auch getheilt für 1 Sommer möblirt zu vermiethen. Näh. **Potsdam, Berlinstr. 12.**

Ich beabsichtige, **mein in Mecklenburg, 2 Stunden per Bahn von Berlin gelegenes Gut,** 2250 Morgen groß, 600 Morgen Wald, 1/4 Wiesen, 1/4 Roggenboden, für 150,000 Thlr. bei 1/3 Anz. zu verkaufen. Rentabilität nachgewiesen. Unterhändler ausgeschlossen.
Anfr. unt. **J. Q. 8596** an die Expedition dieser Zeitung.

Eine Villa

mit großen Fruchtkärten in einem Badeorte mit Bahnhof, in der Nähe einer größeren Provinzialstadt, zum Preise von 15,000 Mark zu verkaufen. Adr. unter **J. R. 8588** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Mein Rittergut im Arnswalder Kreise, 40 Jahre in meinem Besitz, sehr gut arrondirt u. nicht copirt, bestehend aus ca. 2000 M. Weizenboden, ca. 1500 M. Roggenboden, gutem Kartoffel- u. Roggenboden, ca. 500 M., 2- u. 3schnittig. Wiesen, 60 M. Torfstich, 1000 M. Forst, vorzügl. Gebäude, alle neu massiv, große Brennerei, Inventar todtes u. lebendes, mehr wie complett u. von bester Beschaffenheit, gute Communikationsverhältnisse, Hypotheken nur alte Pfandbriefe, will ich durch zwingende Familienverhältnisse verkaufen. Zahlungsfähige **Selbstreflektanten,** aber nur **solche** erhalten ausführliche Auskunft durch meinen Bevollmächtigten unter **v. K. 20** postlagernd Neuwedell N. M.

Ein in bester Lage des Nordseebades **Cuxhaven** im vollsten Betriebe u. seit 70 Jahren schon bestehende

Brauerei

(mit Pferdebetrieb), wo auch ebenso lange ein ausgedehntes Fuhrwesen und Gastwirthschaft mit Kegelbahn geführt; außerdem dazu gehörend ein fast neuer Kornspeicher, 2 gut erhaltene Scheunen, Wohnhaus nebst Garten und großem Hofplatz, kann wegen vorgerückten Alters des Besitzers käuflich erworben werden. Der Flächeninhalt beträgt 3115 Quadratmeter, und ist zur Vergrößerung des Betriebes noch genügendes Areal vorhanden.
Offerten beliebe man an die Annoncen-Expedition von **G. Rauschenplat in Cuxhaven** einzusenden.

Hôtel.

Ein Hotel, Prov. Brandenburg, mit gutem Inventar zu verpachten. Anzahlung 8000 Thlr. Unterhändler verb. Off. erb. unt. **J. K. 8613** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Ein an 2 Hauptstraßen gelegen, **Eckgrundstück,** für jedes Geschäft, **vorzüglich für Kleiderei geeignet,** ist im Ganzen oder getheilt unt. günstig. Beding. zu verk. Näheres **bei Keilbach, Cottbus.** •

In einer größer. Provinzialstadt mit großer Garnison und Gymnasium, Knotenpunkt mehrerer Bahnen, ist ein **in der besten Lage gelegenes Grundstück,** worin seit über 50 Jahren **Conditorei und Restauration** betrieben wird, anderer Unternehmungen halber **unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.**
Offerten bitte unter **J. F. 8609** an die Exp. d. **Berliner Tageblatt** zu richten. •

Mühlengut-Verkauf!

Eine in der Mark gelegene **sehr rentable Wassermühle** mit ausreichender Wasserkraft, nach neuestem System gebaut, dazu Oelmühle, circa 30 Morgen Land, bestehend in gutem Ackerland, Wald und Wiese, welche sich nachweislich mit 100,000 Thaler brutto verintereffirt, ist krankheitshalber des Besitzers mit 32,000 Thalern sehr preiswerth zu verkaufen. Anzahlung nach Uebereinkunft. Reflektanten kann stehen bleiben, da sich Besitzer nicht wieder ankauft. Zwischenhändler verbeten. Offerten unter **J. B. 8605** durch **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Ein herrsch. Rittergut

in schöner, gesunder Lage, Nähe von 5 Stationen und 2 thüringl. Residenzstädten, mit neuer Brennerei, zwei Mst. Ställen, ausgezeichn. Wirthschaft, 230 Morgen Roggen-Areal, nur feinster Weizen- u. Gerstenboden in hoher Kultur, mit Ziegelei u. Steinbruch, äußerst rentabel, ist plötzlich eingetr. Familienverh. halb. sofort zu verkaufen für den äußerst billigen Preis von 150,000 Thlr. bei ca. 30—40,000 Thlr. Anzahlung.
Gef. Offerten bitte unter Chiffre **X. X.** postl. Altenburg einzusenden zu wollen.

In einer mittl. Provinzialst. mit sehr wohlhabender Bevölkerung und Umgegend soll ein
Hôtel und Gesellschaftshaus,
vor 6 J. v. d. Bauräth. Ende & Böckmann in Berlin neu und hochherrsch. erb., nahe dem Bahnh., enth. grossart. Festsaal für ca. 800 Pers. mit Orchester u. Bühne, gr. Speisesaal, 3 Nebenzimmer, gr. Restaur.-Räume, 7 Logirz., Garten mit Terr., Orch., bedeckte Kegelbahn, Stall f. 8 Pferde, gr. Kellerein, Wohn. f. d. Wirth u. viele Nebenr., weit unter d. Kostenpr. f. 150,000 M. verk. werden. Anzahlung ca. 220,000 M. Zur Uebern. incl. Inventar u. Weinvorr. s. 30—40,000 M. erforderlich. Mit dem Verkauf beauftr., erth. d. Unterzeichn. näh. Auskunft.
Berlin,
August Ruben, Leipzigerstr. 114.

1 Fabrik i. Großherz. Sachsen, 400 □M. Areal, dicht am Bahnh., viel gut. Wasser, zu jedem Betrieb paß., verkauft 15,000 M. Anzahlung. Off. erb. unt. **J. N. 6580** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.** •

In einer bedeutenden Seestadt Nord-Deutschlands ist ein großes Grundstück in bester Lage der Stadt, worin seit 30 Jahren ein großes Lumpen- u. Produktengeschäft betrieben wird, mit Geschäft unter convenienten Bedingungen zu verkaufen.
Das Grundstück mit seinen großen Räumlichkeiten würde sich auch zu jedem anderen Geschäft auf eignen, auch würde es eventuell zu permitiren oder zu verpachten sein. Reflektanten wollen Adressen an **Rudolf Mosse, Berlin SW.,** unt. **J. A. 1513** einsenden.

Ein **Rittergut in Oberschlesien,** 2100 Mrg. groß, mit Dampfbrennerei, 6 Klom. von einer lebhaften Kreisstadt, wobei sich eine leistungsfähige Zuckerfabrik befindet, soll vom Besitzer selbst verkauft werden. Anzahlung 30—40,000 Rthlr., Preis 125,000 Rthlr. Offeröfd. d. Exped. d. Bl. u. **J. D. 8584.**

Mein a. Markt gunst. gel. l. gr. Auswahl geb. Kurzwaarengesch., das ich 1/2 Jahren m. bestem Erfolg betr., bin ich willens, wegen Uebernahme e. ausw. Gesch. u. günst. Beding. bis z. 1. Juli cr. zu verk. Gefl. Anfr. bei **J. Braun, Schwiebus.**

Mein neu gebaut. Haus in best. Stadtlage, versaufe m. 20,000 Thlr. Anzahl. Rell. Ueberschuß 7000 Mk. Off. u. **A. X.** Postamt 61 erb.

Ein gangbares **Handschuhgeschäft** ist preiswerth zu verkaufen. Näheres bei **Schindler,** Rosenthalerstr. 34.

Verpachtung.

Ein gangbares kaufmännisches Geschäft m. flotter Restauration, Brauerei und Grünscher Artes und erhielt Neukell. Ueberschuß, soll sofort verpachtet werden. Bezügl. Offert. sind unter **K. O. 10** postlagernd Stadtpostamt **Stendal** einzusenden.

Für Kiel

wünscht die Niederlassung eines **homöopathischen Arztes** und erbeilt Auskunft
Herr Dr. med. **Kunkel-Kiel.** •

Als Redaktions-Sekretär

wird zu sofortigem Antritte für eine mittlere Zeitung gemäßigter Richtung in der Provinz Brandenburg (nicht für Berlin) ein tüchtiger Rechnungs — am liebsten evangelisch — mit guter Handschrift gesucht, der auch einen Theil der Redaktionsgeschäfte besorgen kann. Gehalt fünfzehnhundert Mark pro anno. Offerten mit einem selbstgeschriebenen Lebenslaufe an die Expedition d. Bl. unter Chiffre **J. P. 8618** erbeten.

Einen tüchtigen selbständigen **Verkäufer** pr. sofort resp. 1. Mai, ebenso einen **Volontair** u. Lehrling pr. bald verlangt
Pasemalk. J. Friedlaender,
Tuch, Mode, Manufactur.

Buchhandlungs-Reisende

(nicht Colporteure) zum Vertriebe populärer, sehr gangbarer **Werke** gegen wöchentliche Theilzahlungen finden bei hoher Provision Stellung. Wilhelmstr. 135, pt. rechts.

Destillations-Personal

findet stets und schnellstes **Placement** durch Insertion in der wöchentlich zwei Mal in **Bunzlau i. Schl.** erscheinenden **„Deutschen Destillateur-Zeitung".** Offizielles Organ des **„Verbandes Deutscher Likeur-Fabrikanten und Branntweinbrenner.** •

Ein Graveur

für erhabene und vertiefte Gravure findet dauernde Stellung bei
H. Held, K. K. Hofgraveur, Magdeburg.

Perfectionirter Binder.

In einem Blumengeschäft ersten Ranges in Schweden wird ein junger mittelkräftiger und durchaus tüchtiger Blumenbinder, der mit allen zu dieser Branche gehörenden Arrangements völlig vertraut ist, gesucht. Gef. Offerten von pünktlich leistungsfähigen Bewerbern mit Empfehlungen, Photographie, sowie Gehaltsansprüchen ohne freie Station unt. **Z. F. 17** an **Gummelius** Annoncenbureau in **Stockholm.**

Für das Comptoir eines eisenbahn-technischen Bureaus wird ein **Lehrling** mit tüchtiger Schulbildung u. guter Handschrift zu engagiren gesucht. Remuneration anfänglich 30 Mark pro Monat. Offerten an **Rudolf Mosse, Berlin SW.,** unt. Chiffre **J. C. 8606.**

Einen Lehrling mit guter Schulbildung suchen zum sofortigen Antritt
Paul Alterthum & Joski.
Burgstraße 7.

Direktrice gesucht.
Für ein Leinen- und Wäsche-Geschäft wird zur Leitung einer großen Nähstube eine mit allen Wäsche-Artikeln vertraute Direktrice per sofort ev. Mai, Juni, Juli gesucht.
Damen, welche selbständig u. im Zuschneiden erfahren, finden bei gutem Salair dauernde Stellung. Offerten unter **A. 1000 Wenlger & Co. Dessau** erb.

Zur Stütze der Hausfrau bei zwei allein stehenden älteren Leuten wird ein wirthschaftliches junges Mädchen (Jüdin) gesucht. Offerten erbeten unt. **J. M. 8615** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.** •

Ein junger Mann, 23 J. alt, welcher schon seit 8 Jahren in dem Comptoir einer großen Maschinenfabrik und Eisengießerei beschäftigt ist, sucht zum 1. Juli oder 1. Oktober anderweitig passende Stellung. Derselbe ist gern bereit, jede andere Stellung anzunehmen, vielleicht als
Lagerist, Hofverwalter rc.
Gef. Offerten erbittet man unter **J. G. 8610** an die Exp. d. Bl. abzug.

Reisestelle-Gesuch.

Ein tüchtiger junger Mann, welcher mehrere Jahre die Provinzen Schlesien und Posen bereiste, wünscht sich zu verändern. Derselbe reflektirt auf ein ein gefährtes leistungsfähiges Haus in der Bijouterie-, Uhrmacher- oder Juwelenbranche. Gefl. Offert. unt. **T. 707** an **Rudolf Mosse, Breslau,** erbeten.

Gesuch.

Ein junger Mann, welcher in der Colonialwaaren-Branche vertraut und flotter Verkäufer ist, sucht zum 15. Mai ähnliche Stellung. Gute Zeugnisse stehen zur Seite. Adresse **F. 66 Peitz.**

Ein tücht. **Maschinenmeister,** gel. Schl. u. Dreh., mit s. Masch. vertr., sucht Stell. b. od. auch w. s. od. a. Werk, klanzj. Att. a. Brauerei rc. s. G. Adr. unt. **J. R. 1523** bel. d. Exp.

Eine geb. Dame, gewandt in einf. und deppp. Buchführung, Correspondenz, Jahresabschlüssen rc., seit 3 Jahren Buchhalterin eines Engros-Geschäfts, wünscht ihre Stellung zu verändern. Gef. Offerten u. **K. O. 361** an **Rudolf Mosse, Magdeburg.**

Damen-Confection.
Ein Fräulein, das bisher mit Erfolg selbstständ. arbeitete, Interesse f. Geschäft u. gute Figur hat, sucht Stelle a. **Directrice.** Gef. Off. u. **J. W. 8579** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Als Stütze der Hausfrau

sucht ein junges gebildetes Mädchen baldigst Engagement. Familiärer Behandlg. Hauptsache. Off. unt. **J. J. 8589** Exp. d. Berl. Tagebl. •

Kgl. bayer. Stahl- und Moorbad Steben
(Oberfranken)

Saison: 21. Mai bis Ende September.

täglich Postverbindung
of, Münchberg und Kronach
Höchstgelegenes Stahlbad, stärkste kohlensäurehaltige Quellen; der Stebener Eisenäuerling unter allen bekannten Mineralwässern den größten Gehalt an Eisen und Säuren.
ste Badeeinrichtung Stahl-, Moor-, elektrische, Douche-, Fichtennadelbäder.
Musikkapelle. Stahlwasser- und Moor-Versand. Badearzt Dr Stifler. Elektro-
ydro-Therapie, Massage, Heilgymnastik.
Prospekte und Näheres durch die
Verwaltung des kgl. Mineralbades Steben.

Harzer Krystall-Sauerbrunnen

hält sich der seltenen Reinheit und Frische wegen als das gesundeste Erfrischungs-
Tafel-Getränk ersten Ranges.
Albert Völker, Goslar am Harz.

Bad Kreuznach. Privat-Hôtel Louis Imhoff.

Königsstraße 18, in nächster Nähe des Cur-Parks.
Altrenommirtes Haus. Pension ersten Ranges für Familien sowie für einzelne
men. Bäder im Hause, durch direkte Röhrenleitung, auch für Winter-Cur einge-
t. Großer schattiger Garten. Plan des Hauses und der Zimmer nebst gedruckter
angabe stehen zu Diensten.

Bad Kissingen.

Die Heilanstalt für Magenkranke ist während des ganzen Jahres geöffnet.
Der Besitzer und behandelnde Arzt
Dr. Frhr. v. Solitern.

oolbad Sulza

(Station der Thüringer Bahn)
Eröffnet den 1. Mai. Prospekte und Auskunft durch die Badeärzte Dr. Sänger, Dr. Schenk und die Badedirektion.

General-Agentur
für Parquet- und Bautischler-Arbeiten

zu vergeben.
Nachdem unserm heutigen Tage die ca. 15 Jahre hindurch ununterbrochen bestandene
reiung unserer General-Agentur in Berlin durch den verstorbenen Herrn Emil Ende
bt erlochen, suchen wir dieselbe unverzüglich anderweitig zu vergeben.
Persönlichkeiten, die in Berliner Baukreisen geschäftlich eingeführt und nachweislich
bengenannten Branchen perfect sind, erhalten den Vorzug!
Gefällige Offerten erbitten:
Gebrüder Bauer in Breslau,
Kaiserl. Königl. Hoflieferanten,
Möbel-, Parquet- und Bautischlerei-Fabrik.

Kemmerrich's Fleisch-Extract

TRADE MARK

General-Depot für Ost- u. West-Preussen, Sachsen, Thüringen und Mecklenburg bei den Correspondenten der Compagnie Kemmerich, den Herren **Brückner Lampe & Co.,** Berlin C., Neue Grünstrasse 11.

u. condensirte Fleisch-Bouillon,
als die besten und wohlschmeckendsten Präparate dieser Art
anerkannt und empfohlen.
Vorräthig in den Colonial- und Delicatessenwaaren-Handlungen, bei Droguisten und Apothekern.

Metallfalzziegel-Fabrik und Verzinkerei.
Hermann Kliehe, Baden-Baden.

Metallfalzziegel: verzinkt oder schiefergrau gestrichen pro □Meter M. 2,40, 80, 3,50 u. 4 M. Garantie 40 Jahre.

Cigaretten Sossidi Frères

de Constantinople
empfehle in den feinsten, epochemachenden Qualitäten zu folgenden Preisen:
Qualität B. C. D. E.
pr. 100 St. 5 M., 4 M., 3,50 M., 3 M.,
Qualität H. F. FF.
pr. 100 St. 2,60 M., 2 M., 1,80 M.
Echte Levante-Tabacke,
pro Kilo 20, 24, 28, 32 und 40 M.
Probesendungen gegen Nachnahme.
Engros-Niederlage
R. Raabe, Berlin W.,
Behrenstr. 55, I (schräghäuser Stechen.)
Detailverkauf bei
Roesner & Borchert,
Friedrichstr. 85a.
Weitere Verkaufsstellen gesucht.

Leipziger Gosenbrauerei Nickau & Co.

empfiehlt ihre beliebte
Leipziger Gose
in Fässern u. ½, ¼ u. ⅛ Flaschen u. versendet dieselbe nach den entferntesten Gegenden.
Exportbier
„Leipziger Kindl",
in Qualität u. Geschmack von den Münchener Bieren nicht zu unterscheiden, a Hectoliter 21 Mark ab Leipzig.
Obige Brauerei sucht geeignete Vertreter für dort und Umgegend.

Im Möbel-Lombard- und Aufbew.-Speicher,

Friedrichstr. 138a, am Stadtbahnhofe, w. d. heute ad eine
gr. Kriegsfeuersicher. Zimmer-Einricht.
in Eichen, Nußb., schwarz u. Mahag. laut
enorm billig, aber fest. Taxe durch den
Verwalter verkauft. Für die gelauft.
Möbel u. 3 Monat gratis Aufbewahr. bem.

Blau emaillirte Eimer,

24 26 28 30 ctm. Durchm.
Paar Mk. 3,00 3,25 3,50 3,75 Pfg.
Proben unter Nachnahme sofort zu Diensten.
A. W. Reinking Nachfolger,
Quedlinburg.

Thüringer Tafel-
Mostrich,

F. Mendius, Gotha.
5 K. frco. M. 2,70 — en gros billigster.

Senf.

Pianinos

kreuzsaitig prämiirt
für 20 Mark monatliche Abzahlung
Fabrik Lenz,
34. Prinzenstr. 34.

Ein Paar sehr schöne schwere Wagen-Pferde, Rappen, kerngesund, 9 und 11 Jahr, 8 und 10 Zoll, stehen sofort sehr preiswürdig zum Verkauf. Ebenso 1 Landauer, 1 Kaleche, Geschirre und Stallutensilien.
Off. erb. unt. J. W. 8602 an die Exped. dieses Blattes.

Gummi- und Guttapercha-Waaren-Fabrik
H. M. Berger,

Berlin SW., Leipzigerstr. 44,
empfiehlt sämmtliche Gummiwaaren bei prompter Bedienung zu den billigsten Preisen.
Auswärtige Aufträge franco.

In 3 bis 4 Tagen

werden Unterleibs-, Haut- u. Frauenkrankheiten, Schwäche gründl. geheilt durch den vom Staate approb. Specialarzt, Dr. med. Meyer in Berlin, nur Kronenstr. 20, 2 Tr. von 12—2, 6—7. Veraltete u. verzweifelte Fälle ebenf. in sehr kurzer Zeit. Ausw. m. gleichem Erfolg brieflich und discr.

Luftkurort Hornberg

an der badischen Schwarzwald-Bahn, zu längerem Aufenthalt besond. ärztlich empfohlen.
Hotel zur Post
(Besitzer Gebr. Lehnis).
Billige Preise.
Vorzügliche Bedienung.

Bad Kösen,

Gradierwerk.
Möblirte Sommerwohnungen mit eingerichteter Küche billigst zu vermiethen.
Zu erfragen bei
L. Juergens,
Alexanderplatz,
Papier-Handlung.

Hierdurch erlaube ich mir ergebenst die Mittheilung zu machen, daß ich das Hotel der
„Zunft Webern"
in Bern

übernommen und dasselbe mit allem Comfort ausgestattet habe.
Ich werde mich bemühen, den Anforderungen der verehrten Herren Passagiere in Allem und Jedem gerecht zu werden und bitte um geneigten Zuspruch.
Bern, am 20. April 1885.
Merz,
früherer Central-Bahnhof-Restaurateur in Cottbus.

Sommerwohnung, 3—5 Zimmern, Küche, mit auch ohne Meubles, vis-à-vis Babelsberg, Wasserleitg. Neue Königstr. 20b, Potsdam.

In Potsdam ist für eine Dame eine freundliche Stube als Sommerwohnung zu verm. Gartenbenutzung. Gelegenheit zur Milchkur. Zu erfr. Sanssouci-Allee 11 bei Herrn Leines.

Sommerwohnung in Treptow,

3 Stuben u. Küche, Veranda, Garten 2c. bei Matthes, Treptow, Neue Krug-Allee.

Elitiste Preise. Sauberste Bedienung. Gediegene Getränke.
LEO WOLFF
Wallstraße 7/8.

„Mein Geheimmittel."
Berühmte ächte Hannoversche Magentropfen, vortrefflich wirkendes Mittel bei allen Krankheiten der Verdauungsorgane.
Unübertroffen bei: Appetitlosigkeit, Magenschwäche, Magenkrampf, Magenkatarrh, übelriechendem Athem, Blähungen, saurem Aufstoßen, Sodbrennen, Kolik, Leibschmerzen, Hartleibigkeit, Migräne, Bildung von Sand und Gries, Hämorrhoidalleiden 2c. 2c.
Preis eines Glases mit Gebrauchsanweisung 75 Pfennige.
Central-Engros-Versand u. Einzelverkauf für Berlin: „Einhorn-Apotheke" in Berlin C., Kurstr. 34/35, in der „Strauß-Apotheke" in Berlin C., Stralauerstr. 47, in der Hof-Apotheke, Berlin SW., Friedrichstr. 19.

Das Buch

über gründliche Heilung sämmtlicher Krankheiten der Harnorgane versend. in Couvert gegen Einsend. von 1 M. 50 Pf. C. Rolle, Mühlenstraße 28, Hamburg.

Chromwasser

von Dr. Güntz empfiehlt Otto Lische, Apotheke zum Rothen Kreuz und Mineralwasserfabrik Planen-Dresden. Ueber das bezügliche Buch: „Die Chromwasser-Behandlung der Syphilis. Eineuene Methode von Dr. Güntz, Direktor einer Poliklinik", sagt die Allgem. med. Centralzeitg. 59. 83 „Kein Arzt sollte unterlassen, die in ihren Details höchst interessante Schrift, deren Autor als syphilidologischer Schriftsteller seit langer Zeit sich des bedeutenden besten Rufs erfreut, gründlich zu studiren."

Kefir.

Diätetisches Nahrungsmittel für Magen- u. Lungenkranke, Geschwächte, Bleichsüchtige, Reconvalescenten u. Solche, die Milch nicht vertragen können.
Postkistchen von 4 Flaschen inclusive Emballage u. franco für 3 M. Anleitung und Krankenbücher nach Vereinbarung billiger.
Anstalt für Kefir- und Kumysbereitung.
K. Jankowski,
Apotheker in Lissa (Posen).

Nasencorrectur.

Unschöne, mißgestaltete Nasen corrigirt ohne Berufsstörung zu proportionirter Form die Cosmetische Anstalt in Basel-Binningen, Schweiz. Erklärungen gratis franco. Porto hierher 20 Pf.

Privatklinik für nervöse Krankheiten, Harnblasen, Harnröhren, Hautleiden, Stechstraße 63, I. Von 10—3 Uhr täglich. Behandlung reell. Arme berücksichtigt.

Specialarzt Dr. med. Meyer,
vom Staate approbirter Arzt, heilt alle Arten v. Unterleibs-, Frauen- und Hautkrankheiten jeder Art, selbst in den hartnäckigsten Fällen, gründlich und schnell, wohnhaft seit vielen Jahren nur Leipzigerstr. 31, von 10—2 Vorm., 4—6 Nachm. Auswärt. mit gleichem Erfolge brieflich. (Auch Sonntags.)

Reeller Ausverkauf!

Wegen Verlegung meiner Geschäftsräume verkaufe ich eine grosse Partie
Tournay Velour Teppiche
in allen Grössen ganz bedeutend unter dem Kostenpreis, ebenso Stückwaare,
TOURNAY VELOUR
in den schönsten Mustern zum Belegen ganzer Zimmer pro Mtr. 6,50.
Echt double Brüssel . . . . . pro Mtr. 4,50.
Mehrere hundert Stücke
Elsässer Creps,
ganz schwere Qualität, verkaufe ich jetzt pro Meter zu 75 Pfg.
Engl. Tüll-Gardinen,
mehrere tausend Fenster in überraschender Auswahl, das Fenster von 5 Mark an.
Leopold Simonsohn,
Leipzigerstrasse 79, am Dönhofsplatz.
Die Firma besteht 20 Jahre und bürgt für strengste Reellität.

F. A. SCHÜTZ
Teppiche, Möbelstoffe.

Königl. Hoflieferant. Begründet 1840.
Fabriken in Wurzen u. Leipzig. Lager in Leipzig, Dresden, Frankfurt a. M., Halle u.
Berlin, Friedrich-Str. 79
Vorhänge, Läufer, Linoleum, Tischdecken, Gardinen, Stores, Möbelstickereien und Applikationen eigener Fabrik.
Import von Orientalischen Teppichen u. Japanischen Kunstartikeln.
Preisgekrönt auf 14 Ausstellungen.
Uebernahme completter Dekorationen.

Amtliches Gutachten des bereideten Chemikers, Director des Polytechnischen Instituts in Breslau, Dr. Th. Werner, liegt jedem Flacon bei.
Die überraschenden Erfolge, welche mein
Haarwuchs stärkender Kräuter-Extract,
seit vielen Jahren in kleineren Kreisen aufzuweisen hat, veranlassen mich, dieses durchaus reelle, Kopfnerven und Haarwurzeln stärkende Heilmittel nunmehr allen Haarleidenden als eine bewährte sichere Hülfe zur Verfügung zu stellen. Preis pr. Flacon M. 3 u. M. 4.
Den zartesten weißen Teint erzielt man durch das Orientalische Tuberosen-Elixir, ein Schönheitsmittel ersten Ranges, welches, ohne zehrende, für die Haut nachtheilige Ingredienzien präparirt, den Teint in hohem Grade conservirt und sich namentlich durch seine zarte Färbung vor ähnlichen Erzeugnissen vortheilhaft auszeichnet. Preis pro Flacon M. 1.50 und M. 2,50. Fettschminke, unschädlich für die Haut, mit welcher ein bisher unübertroffenes natürliches Colorit erzielt wird. Büchse M. 0,75 u. 1,25.
Beim Erfinder W. Krahl, Berlin, Schützenstr. 73.

Rechte Bayerische
Hochlands-Joppe
für M. 10.—
versenden wir gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages in baar oder Briefmarken aller Länder.
Diese Joppe in Kutten aetreuen Gebirgsschnitt ist aus ächten bortrefflichen bayerischen Loden gefertigt, und genügt zur Erhaltung des richtigen Maßes die Einsendung der oberen Körperweite, über die Weste u. unter den Armen durchgemessen, in Centimeter angegeben, oder das Maß mit Faden genommen. Ferner offeriren wir
Loden-Wettermäntel
mit und ohne Kapuze für M. 20.— gegen Nachnahme.
A. Rupp & Weinberger,
München, Dienerstraße 11.

Die Rose für Teppichbeete.

Es naht die Zeit heran, wo sich jeder Blumenfreund fragt, wie er seine Blumenbeete für diesen Sommer bepflanzen und schmücken will. — Zu dieß m Zwecke besitzen wir eine große Auswahl Rosensorten (theils aus Töpfen), die durch ihren niederen Wuchs (dem man durch Niederbäckeln auf eine ganz bestimmte Höhe nachhelfen kann), durch Aber reiches Blühen schon diesen ganzen Sommer und Herbst durch feinsten Wohlgeruch mindestens mit jeder Teppichpflanze rivalisiren. Solche Rosen-Teppichbeete haben den großen Vorzug, daß sie nicht alle Jahre neu bepflanzt werden müssen, sondern daß sich ihre Schönheit von Jahr zu Jahr hebt und Jahrzehnte andauert. Durch unsere Spezialkultur können wir nachstehende billigste Preise stellen:

50	Sorten remontante und Thee-Rosen, letztere als Einfassung	20,— M.
50	„ prächtige Thee in Topf und für's Freie, ganz besonders auch geeignet zur Kultur zum Treiben für den Winter . . .	20,— „
20	„ Thee-Rosen zur Zierde eines Grabes, nur weiß, rosa, gelb . . .	10,— „
500	Stück in einer oder mehr Farben, oder 200 Sorten von obigen Rosen . .	150,— „
1000	„ do. für Gärtner und Wiederverkäufer	275,— „
20	„ halbstämmige Rosen für's Freie oder Topf	15,— „

Versandt bis Ende Mai, Katalage gratis, Rosenkulturkalender 80 Pfg.
Wilhelm Koelle & Co.,
k. k. Rosenhoflieferanten,
Augsburg (Bayern).

CACAO SOLUBLE
Suchard
LEICHT LÖSLICHES CACAO-PULVER
VORZÜGLICHE QUALITÄT

Goldene Medaille **Garantie gegen schales Bier.** Goldene Medaille
Blechschmidt's Patent-Spund-Ventile mit Luftreiniger.
„Bier nur direct vom Fass."
!Alle Bierdruckapparate überflüssig!
Preis M. 1,75 bis M. 5,60.
Prospect und Preiscourant gratis und franco.
Oscar Blechschmidt,
Berlin SO., Mariannenplatz 15.

Billigstes Rauchen!

Neue türkische Cigaretten
der **Compagnie Laferme, Dresden**

Nr. 14.	Elephant	15 Cigaretten	10	Pfg.
„ 15.	Smyrna	20 „	15	„
„ 120.	Bon Marché	20 „	20	„

Zu haben in den meisten Cigarren-Geschäften Deutschlands.

JUDLIN'sche

AVIS!

Hiermit die ergebene Anzeige, dass ich mein Central-Geschäft von der Leipzigerstrasse 46 nach der

Friedrichstrasse 177

(zwischen Tauben- und Jägerstrasse)

verlegt habe. Gleichzeitig zeige ich an, dass ich eine Filiale: Friedrichstr. 251

Ecke **Belle-Alliance-Platz** IIa.

neu eröffnet habe.

Indem ich diese Filialen meinen geschätzten Kunden und werthem Publikum auf das Angelegentlichste empfehle, bemerke, dass das leitende Princip meiner Anstalt stets nur auf vorzügliche Arbeit gerichtet ist, wobei gleichzeitig Rücksicht auf solide Preise genommen wird. Die chemische Trockenreinigung wurde im Grossen durch meine Firma zuerst in Deutschland eingeführt und mit dem Fortschritt der Chemie gleichen Schritt haltend, bringt dieselbe im Interesse des Publikums stets Neuerungen, die sich als besonders practisch erweisen und zur Conservirung der Gegenstände beitragen.

Gestützt auf vorstehende Principien, ist die Anstalt im Stande, allen Anforderungen zu genügen und erlaubt sich auf die nebenstehend bezeichneten Specialitäten aufmerksam zu machen.

Durch mein neuestes System: Einrichtung der Trockenreinigung werden die der Fabrik zur Reinigung übergebenen Gewebe rationell und schonend gereinigt, auch alle Fetttheile derart entzogen, dass dieselben für die Fabrikation von Oel und Seife von Neuem nutzbar gemacht, und ersparend in den Kreislauf der Fabrikation wieder eingestellt werden können. Die Einrichtung ist eine derartig, ausserordentlich praktische, dass es mir möglich ist in meinem diesjährigen neuen Preiscourant eine

bedeutende Preisermässigung eintreten zu lassen.

Um meinen geehrten Kunden ebenfalls jede Bequemlichkeit zu bieten, werden fortan nicht nur grössere Gegenstände, sondern jeder gewünschte Posten ausser von meinen **eigenen Gespannen** auch durch die

Berliner Packetfahrtgesellschaft

laut Special-Vertrag franco abgeholt und wieder abgeliefert, ohne dass dem Publikum irgendwelche Transportkosten entstehen. Bestellscheine liegen ausser in meinen Filialen in sämmtlichen Annahme-Stellen der Berliner Packetfahrtgesellschaft zur Verfügung.

Ebenfalls werden Bestellungen angenommen per

Telephon-No. 1310.

Chemische Wasch-Anstalt.

Färberei. Druckerei.

BERLIN,

Friedrichstr. 177 (zw. Tauben- & Jägerstr.) **Oranienstr. 165** (am Oranienplatz.)
Potsdamerstr. 123b (An der Brücke). **Alexanderstr. 71** (am Alexanderplatz).
Rathenowerstr. 106 (Moabit.) **Rosenthalerstr. 40** (am Hacke'schen Markt.)
Friedrichstr. 251, Ecke **Belle-Alliance-Platz IIa.**

Specialität:

Reinigung

aller Art unzertrennter

Herren- und Damen-Garderobe.

Seidene Kleider,

in den hellsten und unechtesten Farben mit jedem Besatz, auf Wunsch auch Entfernen einzelner Flecke.

Uniformen

sowohl einfache als auch mit Gold- und Silberstickerei, weisse Beinkleider mit Tressen, sowie sämmtliche Equipirungsstücke.

Reparatur für Herren-Garderobe.

Sammet-Stoffe

werden auf das Vorzüglichste wieder hergestellt, ohne die Gegenstände zu zertrennen, ebenso Stichstellen, Stellen wo früher Besatz gewesen werden vollständig entfernt.

Meubles und Teppiche

im Ganzen, Decorationsstoffe, Decken, Pelzgegenstände werden auf das Vorzüglichste gereinigt durch das chemische Verfahren

SYSTEM JUDLIN.

Handschuhe, Federn,

Gardinen-, Points-, Spitzenwäscherei

auf Neu und Reparatur derselben.

Tüll- und Mull-Gardinen

werden ohne jede Preiserhöhung auf Wunsch

unverbrennlich

hergestellt, das heisst insofern, als dieselben nicht in Flammen aufgehen können, sondern nur kohlen, welches Verfahren vom Königl. Polizei-Präsidium, Abtheilung für Feuerwehr, geprüft und als gut anerkannt ist.

Wasserdicht

werden Garderobengegenstände sowie Stückstoffe hergestellt.

Färberei à Ressort für seidene Kleider und Stoffe.

Färberei und Druckerei für wollene und baumwollene Stoffe.

Aufträge von ausserhalb werden schnellstens effectuirt und erbitte dieselben an die

Fabrik:

Lützow 5. Charlottenburg. Lützow 5.

Filialen in allen grösseren Städten Deutschlands.

Unter dem Protektorate S. M. König Ludwig II. von Bayern.

Internationale Ausstellung von Arbeiten aus edlen Metallen und Legirungen. 15. Juni bis 30. September 1885.

NÜRNBERG

Veranstaltet vom Bayr. Gewerbemuseum,

Historische Abtheilung. Betheiligung aus allen Erdtheilen. Schöner Park. Gute Restauration. Konzerte. Prachtvolle Beleuchtung. *

Es empfiehlt sich denjenigen Damen, die ihre

Toiletten

elegant und geschmackvoll schön arrangirt wünschen und auf tadellosen Sitz und Neuheit der Sache Werth legen, höflichst

Oscar Lebenheim, Modist,

Mohrenstr. 34, II. Etage.

Ich fertige in Costumes, Robes, Mänteln nur den feineren Genre, verbinde mit französischem Chic des Arrangements deutsche Gediegenheit der Ausführung und weiss so auch den höchsten Ansprüchen zu genügen. Grösste Auswahl in den neuesten Stoffen, Spitzen, Knöpfen, Besätzen 2c.

Preise mäßig! *

Die grossen **Kurs-Schwankungen,** auf die wir wiederholt und dringend aufmerksam gemacht haben, sind eingetroffen. Die derzeitige politische Situation läßt mit Sicherheit auch weiterhin große Bewegung der Kurse erwarten. Wir halten es daher für angezeigt, allen Interessenten die durch unsere Bureaux gebotenen Vortheile in Erinnerung zu bringen, und empfehlen uns zur verständigen und gewissenhaften Vermittelung aller Börsengeschäfte.

A. H. & J. E. Weigert, Bankgeschäft.
Giro-Conto Reichsbank. Telegr.-Adr.: Weigertbank Berlin.
Friedrichstr. 72; Neue Promenade 6; Neue Rosstr. 23 und Grand Hôtel Alexanderplatz.

Pianinos monatl. sch. v. 15 Mk. Abzahl. à Fabrikpreis, u. ob. Aufschl. in d. seit 1822 gegr. u. 1827 prämi. Fabrik Gesellstr. 10.*

Hans Maier in Ulm a. Donau * 9 Pfd. reine Grasbutter frco. Nm. 8.10 9 Pfd reine Führahmtafelbutt. frc. „ 9.90.

Birresborner Mineralwasser

ist, wie häufig öffentlich nachgewiesen, das beste Tafel-Mineralwasser Deutschlands, dasselbe eignet sich vorzüglich zu einer Frühjahrskur, wie aus Nachstehendem ersichtlich:

Dr. Bach, District-Arzt in Prüm (Reg.-Bez. Trier), gibt sein Gutachten über Birresborn dahin ab:

„Der grosse Gehalt an Kohlensäure wirkt belebend, ermunternd, aufregend „sowohl auf die Nerven als Gefässe. Durch die darin gelösten kohlensauren Salze „wirkt das Birresborner Mineralwasser auf den Darmkanal und das Drüsensystem „reizend, absondernd, auflösend, Verdauung befördernd, verhärtete und angeschwollene Drüsen erweichend, Urin treibend.

„Der Genuss des Birresborner Wassers erhöht den Appetit und reinigt den „Körper und das Blut von sauren, scharfen, schleimigen, fetten Bestandtheilen und „ist daher Personen, die eine sitzende Lebensart führen, sehr unhaltbare Speisen „geniessen, oder solchen Personen, welche fett und vollsaftig sind, als ein wahres „Präservativ-Mittel gegen Krankheiten zum täglichen Genusse zu empfehlen.

„In den 21 Jahren meines ärztlichen Wirkens bei einer nicht unbeträchtlichen „Praxis habe ich der Anwendung des Birresborner Mineralwassers grosse Aufmerksamkeit gewidmet und kann versichern, dass es mir viel geleistet und meinen „Kranken viele andere Medicamente erspart hat."

Das Wasser ist käuflich in Mineralwasser-Handlungen und Apotheken etc.

Allein-Verkauf ab Birresborn und Düsseldorf: B. Meising, Düsseldorf.

Central-Depôt: Gebr. Stein, 29 Neue Friedrichstr., Berlin C.

Detailpreis pr. 1/1 = 45 Pf., 1/2 = 35 Pf. Bei 50 Gefässen Rabatt. *

Liebig's Company's Fleisch-Extract

aus Fray-Bentos.

10 GOLDENE MEDAILLEN u. EHRENDIPLOME 10

Nur acht wenn jeder Topf den Namenszug J. v. Liebig in blauer Farbe trägt.

Zu haben in den Colonial-, Delicatesswaaren- und Droguen-Geschäften, Apotheken etc.

Engros-Lager bei dem Correspondenten der Gesellschaft: Herrn J. C. F. Schwartze in Berlin, Leipzigerstrasse 112. *

Japanische

Kunst- und Industrie-Waaren, chinesische Thees

C. Laux, Berlin, Markgrafenstrasse 60. *

Agenten gesucht.

Eine Aachener Tuchfabrik, ausschließlich Nouveautés in fück- und wollfarbigen feinen Kammgarnstoffen fabrizirend, sucht Agenten in **Königsberg, Breslau, Stettin, Danzig, Strassburg und München.** Manreflektirt vorzugsweise auf solche Vertreter, welche mit Detail-Geschäften in Verbindung stehen. Offerten mit Angabe von Referenzen unter A. B. 100 Aachen postlag. erbeten.

Sortirte Tafel-Liqueure in Kisten von 8 1/2 Liter-Fl. für 15 Mk. incl. Glas, Kiste 2c. enthält, je 1 Fl. Kamerun-Lia., Alexander-Magenb., Ingwer-Lia. (wh.), ganz alt. Nordhäuser, Getreide-Kümmel, Pommeranzen-Crème, Ranon-Lia., echten Cognac oder echten Rum. Für vorzüglichste Waare garantirt das Renommée meiner alten Firma.

Wilhelm Pauli, Berlin NO., Gr. Frankfurterstr. 94. *

In Folge Aufnahme eines neuen patentirten Teppichgewebes wollen wir unsere jetzigen Lagerbestände in

echten Brüssel- und Tournay-Teppichen

vollständig ausverkaufen.

In Folge dessen gewähren wir auf unsere bekannten billigen Preise für diese Teppiche einen

Extra-Rabatt v. 10%

Auf **Berliner Brüssel-Teppiche** in = 3,30×4 Meter Größe vergüten 25% Rabatt.

Das Lager ist mit allen Neuheiten der Saison versehen.

Ascher & Münchow, Leipzigerstraße 83, Spinnhof's Haus. *

Unsichtbar!!

leicht | beim Tragen | natürlich

sind die von mir erfundenen u. angefertigten Toupets u. Scheitel für Damen und Herren, selbige decken sofort ganz kahl gewordene Stellen im Haupt wie im Barthaar auf die natürlichste Weise. Trotz jahrelanger Dauerhaftigkeit einer solchen Haartour ist der Preis ein sehr geringer, je nach Größe von 10—30 Mark. Gr. Lager reeller Flechten u. Locken ohne Korkeln.

C. Hübscher, vorm. D. Dufour, Coiffeur, * 8 Burgstraße 8, an der Königstraße.

Zur Frühjahrs-Cur.

Gegen Gichtleiden | Gegen Rheumatismus

Wilhelm's antiarthritischer, antirheumatischer **Blutreinigungs-Thee**

Sicher bewährt | Wirkung excellent | Erfolg eminent

Internationale Weltausstellung 1879 Sidney Hors concurs. Internationale Weltausstellung 1880 Melbourne goldene Medaille mit Diplom und Special-Erwähnung, höchste Auszeichnung von **Franz Wilhelm,** Apotheker in Neunkirchen (N.-Oest.), wurde gegen Gicht, Rheumatismus, Kinderfuße, veraltete hartnäckige Uebel, stets eiternde Wunden, Geschwüre und Hautausschlags-Krankheiten, Wimmeln am Körper oder im Gesichte, Flechten, syphilitische Geschwüre, Aufschoppungen der Leber und Milz, Hämorrhoidal-Zustände, Gelbsucht, heftige Nervenleiden, Muskel- u. Gelenkschmerzen, Magenbeschwerden, Blindbeschwerden, Unterleibsverstopfung, Harnbeschwerden, Pollutionen, Mannesschwäche, Fluß bei Frauen, Stropholkrankheiten, Drüsengeschwulst und andere Leiden vielseitig mit den besten Erfolgen angewendet.

Broschüre über die Heilerfolge der letzten 12 Jahre franco und gratis.

Packete sind, in 8 Gaben getheilt à M. 2.—, zu beziehen von Franz Wilhelm, Apotheker, Neunkirchen (N.-Oest.) bei Wien.

Man sichere sich vor Ankauf vor Fälschungen und sehe auf die bekannten, in vielen Staaten gesetzlich gesicherten Marken.

Zu haben in Berlin: Hauptdepôt bei Hans Sachs, Strauß-Apotheke, C. Stralauerstr. 47; Emil Tahms, Victoria-Apotheke, SW., Friedrichstr. 19; Dr. Bernard, Einhorn-Apotheke, Kurstr. 34/35.

Zur Frühjahrs-Cur.

Die auf der Kochkunst-Ausstellung prämiirten Deutschen Liqueure, besonders **Deutscher Chartreuse,** Anisette, Curaçao, Ingwer, Vanille Aprikosen, Erdbeer, Allash, Maraschino, Victoria-Bitter, **Maiwein-Syrup** (aus frischem Waldmeister, zur Bereitung vorzüglicher Bowlen), von **B. Meising, Düsseldorf,** sind käuflich bei:

Oswald Froeschke, Hollmannstr. 8, E. J. Fuchs, Königin-Augustastr., J. G. Hühne, Posener. 40, Albert Klapper, Friedrichstr. 94, R. A. Lehmann, Köpenickerstr. 110a, Max Malitz, Commandantenstr. 46, Wilh. Neubauer, Bülowstr. 100, Heinr. Profe, Jerusalemerstr. 40, Waldemar Rogalli, Jägerstr. 25, * A. Zoellner, Neue Rossstr. 2.

Sichersten Schutz g. Motten gewähren die äußerst praktischen

Naphtalin-Blätter

von Max Elb in Dresden, welche zwischen die Kleider, Pelzwerk, Betten 2c. gelegt werden. Sauberste Art der Conservirung. Zu haben in größeren Frequenzhandlungen oder 50 Bogen portofrei für M. 3 — von der Fabrik.

Möbel- Fabr. u. Lag. v. Zimmer à 300—300 Mk., gute coulante Zahlungsbe. **Carl Markiewicz, Grünstr. 21, nur 21, 1 Tr.** *

J. Nebrich, Champagner-Depôt, Köln. *

Verantwortl. Redakteur für den redaktionellen Theil: Dr. Hugo Zornow in Berlin. — Für den Inseratentheil: Paul Rüdiger in Berlin. — Druck u. Verlag v. Rudolf Mosse in Berlin.

Beiblatt zum „Berliner Tageblatt."

Chefredakteur: Arthur Levysohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Karl Stieler †.

Ein Gedenkblatt

von **Sophie von Khrenberg.**

Graz, im April.

„Die Sterne gehn am Himmelszelt,
Den Nachtwind hör' ich wehen;
Das ist der alte Weg der Welt:
Werthum, verblüht, vergehen!"

So sang Karl Stieler in der „Wanderzeit", jenem ersten gluthvollen
ebuch, das er in die Welt gesandt und das ihm selbst so theuer
ämen. Es liegt vor mir aufgeschlagen, aber ich habe ihn gekannt, habe ihn
meinem Blick ist von Thränen getrübt. Auch er ist dahin und ver-
meinem Heim bewirthet und aus seinem Munde all den Zauber
en, — der schöne, lebensfreudige Mann, die Idealgestalt des
nswürdiger Schelmerei und einer warmen, echten, tiefempfindenden
ternatur über mich hinströmen gefühlt und glaube ein Recht zu
chen Dichters!

Ich bin nicht dazu berufen die Schicksale seines Lebens aufzuzählen,
käme auch zu spät damit. Aber ich habe ihn gekannt, habe ihn
en, ihm diesen letzten Gruß nachzusenden in sein Grab am Tegernsee!
Ja's Grab! Ich kann es noch immer nicht fassen, daß diese hohe,
volle Gestalt, dieses schöne Germanenhaupt mit dem blonden Haar
Bart, den edlen, milden, und doch energischen Zügen, sich nicht
r regen soll in herzerfreuender Lebendigkeit! Die Erinnerung an unser
es Beisammensein webt noch zu mächtig in meinem Gemüthe.
Er kam zum zweiten Male hierher, um zu Gunsten der „Concordia"
lesen. Die Sympathien, die er sich bereits das erste Mal gewonnen,
nerten sich zu hellem Enthusiasmus. Er sprach von dem Bergvolk
er Heimath; klar und warm floß ihm die Rede von den Lippen
blühend stand er vor uns, wie ein lebendig Wahrzeichen
er starken, frischen, urwüchsigen Natur, die er uns schilderte. Hie
d da streute er einen seiner köstlich-schalkhaften oberbaierischen Verse
den glänzenden Wellenschlag seiner Rede, die lachendes Entzücken
ecken. Aber trotz des Erfolges seiner reizenden Dialektgedichte, die
wöhnlich als sein eigentliches und bestes Schaffen bezeichnet werden,
äht seine wahre, dichterische Begabung in den hochdeutschen Liedern
gleich leuchtender empor, und er selbst hielt mehr von seinen ernsten
chtungen und empfand weit größere Freude, wie er mir
bst gestand, wenn man ihm von seiner „Wanderzeit" und
n „Hochlandsliedern" sprach, als bei den dankbaren Lach-Salven, die
des seiner Scherzgedichte begrüßten. Diese beiden hochdeutschen Samm-
ngen stehen dem Schönsten und Besten, was wir an moderner
yrik besitzen, nicht nach. Das glüht und blüht und breitet sich aus in
ngekünstelter und dennoch formvollendeter Schönheit. Eine jubelnde,
sunde Sinnlichkeit, ein tiefer, gedankenvoller Ernst, und dies Alles so
nfach aneinandergereiht, mit so viel echter dichterischer Wärme und Kraft
urchlodert, — wir haben keinen Zweiten in Deutschland, der es vermag!

„Geht es Dir auch wie mir,
Daß Du nicht schlafen kannst,
Daß Du die ganze Nacht
Süße Gedanken bannst?"

So fragt er in einem Lied seiner „Wanderzeit" Und in einem andern singt er:

„Ich hab mich ganz an Dich verloren,
Und wo ich gehen mag und sein,
Auf stiller Flur, im Lärm der Thoren,
Auf allen Wegen bin ich Dein!

Ich seh den Abend und den Morgen
Nur mehr im Schimmer Deines Blicks:
Du bist die Fülle meiner Sorgen,
Du bist die Fülle meines Glücks!

Ich werd' wohl ganz ein Weltversäumer,
Und fließt die Zeit doch, wie der Bach,
Die Woge ruft: Wach' auf Du Träumer,
Doch nimmer, nimmer werd' ich wach!"

Als er bei uns speiste, las er mir nach Tisch seine neuesten Dich-
tungen im Manuskripte vor. Niemand, außer seiner Frau, die er nach
vierzehnjähriger Ehe wie zur Zeit seiner Liebeswerbung zärtlich be-
wunderte, wußte um diese jüngste Arbeit; wir waren die Ersten, wie
er sagte, denen er den Einblick in die wunderschönen „Winter-Idyllen"
vergönnte. Er war ganz erfüllt von dem Gedanken, sie zu beenden
und herauszugeben, und das nächste Weihnachtsfest wird seine Freunde
und Verehrer mit dem schönsten Werke Karl Stielers bekannt machen
und bei uns Allen die Wehmuth von Neuem steigern, die wir bei dem
Gedanken an seinen frühen Tod, so schmerzlich empfinden.

Ein kleines Scherzgedicht, in Form eines Abiagebriefes an eine
Dame, die ihn zu einer großen Gesellschaft geladen, leitet den Cyklus
ein. Er will hinaus an seinen geliebten „Tegernsee", der ihm nun Ver-
derben gebracht. Dort, in seiner stillen Einsamkeit tauchen süße
Erinnerungen an Kindheit, erstes Liebeswerben, Mannesgluth in ihm
auf. Es folgten nun längere Gedichte, von denen das eine das Liebes-
erwachen zu seiner Frau bei einer Kahnfahrt im Mondenschein schil-
dert, das andere, „Kleeblatt", die Geburt seiner drei reizenden Töch-
terchen, Dorothea, Elsbeth, Irmingard, besingt, und so fort, in buntem
Wechsel, bald sonnige, bald dunkle Stunden seines Lebens streifend.

Wir lauschten mit andächtigem Entzücken dieser weichen, schönen
Stimme; wie befangen von dem Eindruck der herrlichen Idyllen, saßen
wir noch wortlos da, als er schon lange geendigt hatte. Auch Rosegger,
unser liebenswürdiger Freund, der geniale Volkspoet unserer schönen
Steiermark, saß bei uns und theilte das aufrichtige Entzücken über
Stielers jüngste Dichtung. Immer wieder drangen wir in ihn und
immer wieder entfaltete er ein weißes Blatt und las.

Er schien sich dabei in die selige Stunde des Entstehens zurück zu
träumen, so hingebend und warm klangen ihm die Worte von den
Lippen. Die Stunde der Vorlesung war nahe, als wir uns trennten.
Freilich nur, um uns bei der Vorlesung selbst und nachher bei der
geselligen Vereinigung wieder zu finden, wo er in liebens-
würdiger Rede die Zusammengehörigkeit deutscher Herzen pries und
einige kleine Dialektdichtungen, mit der kurzen, überraschenden Schluß-
wendung, die dieselben so charakteristisch gestaltet, zum Besten gab.

Man bejubelte ihn und er fühlte sich geneigt, sein Innerstes und
Schönstes — eine seiner tiefempfundenen Winter-Idyllen — vorzutragen.
Als er nach meiner Meinung frug, rieth ich ihm ab. Er warf einen
kurzen Blick über die Anwesenden und flüsterte mir zu: „Sie haben
Recht. Man will nur lachen und hat gewiß kein Verständniß dafür, wie
ich es heute bei Ihnen gefunden." — Es war beinahe Mitternacht, als nur
noch ein enger Kreis sich um — Stieler, nein, um eine junge, gefeierte
Schauspielerin schaarte, deren keckes Stumpfnäschen den Sieg davon
tragen sollte über den liebenswürdigsten deutschen Dichter. Er be-
merkte das und schien nicht sonderlich erbaut darüber. „Ich fühle mich
hier nicht wohl", sagte er zu mir. „Ich möchte so gern noch mit
Ihnen plaudern, — wir haben uns ja so viel zu sagen; können wir
Drei uns nicht absondern, — dort, jener Tisch?" — „Wissen Sie was",
fiel ich ihm ins Wort, „wir wollen uns unauffällig nacheinander beur-
lauben, unten am Thore treffen wir uns und gehen ins Café." „Ja,
ja, ins Café", rief er fröhlich, aber leise; und so geschah's. Wir ver-
brachten noch zwei volle Stunden mit dem theuren Dichter,
während die Andern ihn in Morpheus Armen glaubten . . . . .

Noch ein anderes Buch war im Entstehen begriffen. „Hausgeräth"
wollte er es nennen. Es enthält reizend schalkhafte und ernste, zu-
meist kurze Gedichte, die von einer kleinen, äußeren Anregung abge-
leitet sind und ganz entzückend wirken. Ein vergessener Regenschirm,
ein Aschenbecher — Alles das überraschend poetisch verwerthet. Er war
ganz erfüllt von seinen nächsten Plänen und sah mit zuversichtlichem
Lebensfrohsinn in die Zukunft!

Es war zwei Uhr Nachts, als wir ihm das Geleite gaben
zu seinem Hotel. Er hatte meinen Arm in den seinen gezogen,
goldig floß das Mondlicht über Dächer und Baumwipfel, und
eine eigenthümliche, wehmuthige Freude durchschauerte uns.
„Mir ist, als wenn wir uns einmal auch örtlich recht nahe
stehen müßten," sagte er mit Wärme. Wir versprachen ihm, gewiß recht
bald nach München auf Besuch zu kommen, und er äußerte nochmals
seine Freude über einen Blumenstrauß, den ich auf sein Vorlesepult
gelegt hatte. Am Thore seines Hotels sagten wir ihm Lebewohl. Der
große, schöne, liebenswürdige Mann — da stand er im weiten Reise-
pelz und das volle Mondlicht beschien die hohe, leuchtende Dichterstirne.
„Auf Wiedersehen!" rief er uns nach — es sollte nicht sein.

Am andern Morgen reiste er nach München zurück, und heute, wenig
Monate danach, beweinen wir seinen Tod.

Karl Stieler liebte das Leben!

„Wie ist so süß der Sonnenschein,
Wie wird es einst so finster sein
Da drunten auf der Erden."

Er war ein Optimist in der edelsten Bedeutung! Eine jubelnde
Lerchennatur, der es gegönnt war, sich aufzuschwingen in die reinsten
Höhen beglückender Schönheit!

Sein Leben war reich an Glück, aber zu kurz! Was hätte er noch
Alles schaffen können, der junge, kraftgestählte, begeisterte Mann, der
in seiner herrlichen Eigenart über andere moderne Liederdichter empor-
ragte, wie eine Eiche aus wucherndem Farrenkraut!

Bei den Heiligen am Salzsee.

Von

W. Wyl.

Das Buch „Mormon".

Salt Lake City, Ende Januar 1885.

Der eigentliche Urheber des „Buches Mormon" war ein
crank . . . . .

Was ein crank ist? Ich bin selbst einer, parbleu! Ein crank ist ein
Narr. Keiner von den Narren, die man in die Zwangsjacke stecken
muß, sondern ein harmloser Narr, der mitunter lästig, aber nur selten
gefährlich wird; ein Narr mit fixen Ideen, mit einem oder mehreren
Steckenpferden. Polonius hält Hamlet für einen verliebten crank und
ist selbst ein sehr gutes Exempel von einem crank; er hält sich für einen
diplomatischen Schlauberger erster Klasse. Die meisten Franzosen sind
cranks in der Revanche-Frage und in Beziehung auf Gloire im Alles-
meinen. Es giebt militärische cranks, mit denen man nicht drei Sätze
reden kann, ohne daß sie mit den faulen alten Geschichten von ihren
Feldzügen daherkommen; cranks, die immer von ihrer Frau reden;
Wagner im „Faust" ist ein crank, was alte Pergamente anbelangt.
Man wird zum crank durch übertriebene, einseitige, krank-
hafte Vorstellungen oder Gewohnheiten. Das Wort gehört dem ameri-
kanischen Slang an und ist ebenso beliebt, wie das noch jüngere Wort
dude, welches Geck oder Stutzer bedeutet. Viele Zeitungen nennen
Präsident Arthur „dude", weil er sich sehr sorgfältig kleidet. Ein
dude ist nichts Anderes als ein crank, der immer an seine Erscheinung
denkt. Alle diese Ausdrücke lassen sich übrigens ebensowenig präcis
definiren, wie das Londoner snob, das Pariser chic u. s. w. u. s. w.

Im großen und reichen Staate Ohio giebt es ein Plätzchen Namens
New-Salem, auch Conneaut genannt. Dort erschien, kurz vor dem
Jahre 1810, ein Mann, kaum 50 Jahre alt, aber von schwacher Ge-
sundheit. Der Mann — er hieß Salomon Spaulding und besaß eine
Frau — hatte studirt und war Prediger gewesen, hatte aber
diesem Berufe im Hinblicke auf seine sinkenden Kräfte Ade
sagen müssen. Nach Allem, was man von dem Manne
weiß, war er ein braver, gebildeter Herr, dem es durch-
aus nicht am Willen fehlte, sich ehrlich durch die Welt
zu bringen. Was ihm dabei im Wege stand, das war sein
Bißchen Bildung; die taugt in Amerika nur etwas, wenn sie sich in
der Form einer der hergebrachten gelehrten Professionen ausmünzen
läßt. — Wenn das Wetter schön war, ging der kranke Prediger gern
spazieren und da sah er oft in der Nähe des Dorfes oder Städtchens
große Grabhügel, wie sie im Osten oft vorkommen und in der Regel
für Gräber indianischer Häuptlinge gehalten werden. Diese Grabhügel
waren in jener Gegend der Gegenstand der lebhaftesten Neugierde
sämmtlicher Philister, und auch Salomon Spaulding mag oft über sie
nachgedacht haben. Da kam ihm eines Tages eine glorreiche Idee.
Wie wäre es — so sagte er sich — wenn ich einen historischen Roman schriebe,
um den Ursprung dieser großen Grabhügel zu erklären? Jeder meiner
Nachbarn würde das Buch kaufen; später würde es sich einen immer
größeren Leserkreis schaffen und der Ertrag der Schrift würde mich
anfangen? Wie wäre es, wenn ich zur Erklärung dieser großen Grab-
hügel von alten, ausgestorbenen Völkern hier große Schlachten schlagen
ließe? Heißt es doch, daß die Indianer die Abkommen der verlorenen
Stämme Israels sind. Ich lasse also meine Helden aus Jerusalem
kommen, bringe sie über die See nach Amerika und lasse hier im Lande
ungeheure Dinge geschehen, die alle Welt in Erstaunen versetzen werden.
Ich kann da meiner Phantasie vollkommen freies Spiel lassen. Um
mich bequem auszubreiten, fange ich beim Thurmbau zu Babel an und
ende lange nach der Geburt Christi, und um die Neugierde der ganzen
Umgegend recht hoch zu spannen, erzähle ich überall, ich hätte hier ein
lange Jahrhunderte versteckte Manuskript gefunden, alt hebräisch oder
gar in egyptischen Hieroglyphen geschrieben. Ich erzähle, daß ich meinen
Schatz stückweise ins Englische übersetze. . . .

Es dauerte nicht lange, so ging ein Gerede durch die Gegend, daß
der kranke Prediger ein uraltes Manuskript gefunden habe, das von
den Ureinwohnern Amerikas die wunderbarsten Dinge erzählte. Man
berichtete, daß der Kranke in seinem Häuschen eifrig damit beschäf-
tigt sei, das Manuskript zu übersetzen. Er habe seinen Freunden
und Nachbarn bereits einen Theil seiner Uebersetzung vorgelesen.
Das Ding höre sich an, wie die Bibel, es sei ganz im alten
Style gehalten. Es kämen Schlachten darin vor, in denen Hundert-
tausende von Menschen umgebracht würden. Ein Hauptheld darin
heiße Nephi, ein anderer Lehi, ein dritter Mormon und ein vierter
Moroni, der Sohn des Mormon. Diese Fahrten, Abenteuer und
Schlachten dauerten von der Zerstörung des Thurmes zu Babel bis
400 nach Christo Geburt. Das wunderbar alte Buch beweise deutlich,
daß die Indianer von den alten Juden abstammten. . . Der kranke
Prediger schrieb immer darauf los und las seinen Nachbarn Kapitel um
Kapitel vor, bis die ganze Gegend halb verrückt war. Die Nachbarn
kamen oft und fragten, wie es mit dem Entziffern der „alten Hand-
schrift" vorwärts gehe — der crank hatte die ganze Nachbarschaft mit
seinen phantastischen Ideen angesteckt. Nachdem diese Art Verkehr
zwischen Spaulding und den Bewohnern von New-Salem einige Jahre
gedauert hatte, zog der Kranke nach Pittsburgh in Pennsylvanien,
wo er die Bekanntschaft eines Druckers Namens Patterson
machte. Diesem zeigte er sein Buch und fragte ihn um
Rath, wegen des Druckes und der Herausgabe desselben.
Patterson hatte das Buch geraume Zeit im Hause und
lieh es einem Setzer Namens Sidney Rigdon, der es nach Hause
nahm und abschrieb. Sidney war Setzer und zugleich Prediger und
vor Allem ein geriebener, gewissenloser Geselle. Spaulding starb 1816.
Seine Wittwe hielt die Handschriften ihres Seligen in einer Kiste, bis
ihr der größte Theil derselben, darunter speziell die „Aufgefundene
Handschrift" — so nannte Spaulding sein Werk — auf unerklärliche
Weise abhanden kam.

Während der sieche Reverend in seinem Kämmerlein ein ebenso
philisterhaftes, wie unsinniges Buch zusammenstoppelte, um möglicher-
weise für sich und seine brave Frau ein kleinen kleinen Orte eine Familie Namens
hauste im Staate Newyork in einem kleinen Orte eine Familie Namens
Smith. Der Vater hieß Joseph und so hieß auch einer der Söhne. Die
Smiths waren keine cranks, keine Narren, sondern Gauner, Trunken-
bolde, Vagabunden und Faullenzer. „Die ganze Familie," sagt ein
Zeuge, „war darauf aus, ohne Arbeit zu leben." Die ganze Familie

Der klassische Jugendunterricht.

Von **Fritz Mauthner.**

I.

Zur Geschichte der Lateinschulen.

Die konservativsten Menschen sind ihrer ganzen Thätigkeit nach die neueren Historiker, aber sie können die verwegensten Umstürzler werden, wenn sie die Geschichte dazu benutzen, um Gründe für ihre Neigungen zu suchen.

So mag es dem geistreichen und bedeutenden Dr. Friedrich Paulsen gegangen sein, als er die „Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart“*) zu schreiben unternahm. Mit ungeheurer Gelehrsamkeit, welche dem Laien nur einen Bericht, aber kein Urtheil über die Thatsachen gestattet, wird entwickelt, aus welchen Elementen sich dasjenige zusammensetzt, was wir klassische „Bildung“ zu nennen gewohnt sind; und dennoch ist das ganze, höchst anregende und lesenswerthe ernste Buch eine Tendenzschrift. Wie nur ein schlichter vernünftiger Bürgersmann kommt Professor Paulsen zu dem Schlusse: den Gymnasien ihre Vorrechte zu nehmen, den lateinischen Unterricht einzuschränken und den griechischen aufzuheben. Und als ein Historiker kommt der Verfasser zu dieser revolutionären Gesinnung; er besobachtet den langsamen Rückgang des humanistischen Bildungsideals und wünscht nichts sehnlicher, als den Krankheitsprozeß zu beschleunigen. Er fühlt sich offenbar trotzdem im Ganzen und Großen als ein Konservativer; und es wäre wahrhaftig eine Lust, im öffentlichen Leben zu stehen und zu streiten, wenn alle Konservative so frei dächten und sprächen, wie er es hier in einer Herzenssache that.

Nach Paulsen hat der Geist des klassischen Alterthums in drei großen Fluthwellen die germanische Welt überströmt. Das erste Mal im Mittelalter, welches der Verfasser vornehm gegen manche vorgefaßte Meinung in Schutz nimmt; am Ende dieses Zeitraumes wurde in der Gelehrtenschule oder vielmehr in der katholischen Kirche ein entsetzliches aber lebendiges Latein gesprochen und in dieser Sprache einzig und allein die scholastische Theologie und ihre Hilfswissenschaften getrieben.

Die zweite Welle überfluthete Deutschland als Vorläuferin der Reformation. Paulsen ist kein Freund der Humanisten; wie überall bemüht er sich, auch hier die Kehrseite der Münze aufzuzeigen und die berühmten Gegner der Dunkelmänner selber in ein gefährlich helles Licht zu stellen. „Die Renaissance blieb in Deutschland im Grunde nur ein exotisches Gewächs, Imitation der Imitation.“ Erasmus und seine Gesellen sind eitle Nachahmer der Italiener; ihre Einbildung, Fortsetzer der klassischen Litteratur zu sein, lächerlich und so undeutsch wie möglich. Nur zufällige Umstände und der gemeinsame Haß gegen das Papstthum haben den großen Luther zu einem Genossen der Humanisten gemacht. „Es ist eine seltsame Fügung des Schicksals, daß ein Mann, der gemacht schien, im Bunde mit Savonarola die Verweltlichung der Kirche durch den Humanismus zu bekämpfen, mit Hutten zur Ausrottung des Mönchthums sich verbinden mußte.“

Es ist selbstverständlich, daß bei solchen Ansichten die neubegründeten humanistischen Gelehrtenschulen nicht so hoch geschätzt werden, wie es die Ueberlieferung verlangt. Die Humanisten waren völlig in dem mittelalterlichen Wahne befangen, daß das Alterthum schon die Wissenschaft und Kunst auf den Gipfel gebracht habe; ihre Schulen zeichneten sich also nur dadurch aus, daß man anstatt des barbarischen aber biegsamen Mönchslateins die verknöcherten Formen einer angeblich Ciceronianischen Beredsamkeit und daneben zum ersten Male etwas Griechisch verlangte, um die Grundbücher alles Wissens, das Neue Testament und den Aristoteles, in der Ursprache zu verstehen.

Gerade aber, als der Humanismus auf allen Punkten siegreich schien, wurde er von seiner Freundin, der neuen Theologie, wieder zurückgeschlagen. Paulsen zeigt an dem ergreifenden Bilde des alternden Melanchthon, mit welcher Verbitterung die Neu-Lateiner der deutschen Entwickelung der Dinge zusahen: „eine neue Sophistik war emporgekommen, hartnäckiger vielleicht und hümmer als die alte.“

Man muß dann bei Paulsen selbst nachlesen, was aus dem Jugendunterricht während des großen Krieges und im darauf folgenden Jahrhunderte wurde. Unter der Herrschaft der Lateiner verdarb die Sprache, der verhängnißvolle Riß zwischen den Gebildeten und Ungebildeten, den das Mittelalter nicht in solcher Größe gekannt hatte, klaffte weit auf; unsere Sprache schien aus der Reihe der Kulturdialekte zu verschwinden. Die Gelehrtenschule schwankte zwischen humanistischen Regungen einerseits und pietistischen sowie modern-nationalen Neuerungen andererseits hin und her.

Nur die Jesuitenschulen retteten etwas von der alten strammen Schulzucht und vernünftigen Pädagogik in die von ihnen beherrschten Länder hinüber; eine Vertheidigung dieses Ordens kann nach den anderen Versuchen Paulsens, das Gegenbild der landläufigen Anschauung hervorzukehren, nicht überraschen.

Im 18. Jahrhundert nun bemächtigt sich der Neuhumanismus der Welt, der Literatur und natürlich auch der Schule. Es ist nicht mehr der Humanismus der Renaissance; man will nicht mehr die Griechen fortsetzen, man verehrt sie nur noch als die göttlichsten Menschen, sowie auch das moderne Kaiserthum nicht mehr, wie etwa Karl der Große das römische Imperium zu sein behauptet. Der Neuhumanismus ist durch die Aufklärung der englischen Philosophie und durch die Natursentimentalität der Franzosen hindurchgegangen.

Er ist vollständig heidnisch und sieht in der Erziehung des Menschengeschlechtes zur Bildung eine Kulturaufgabe, nennt die Schaubühne eine moralische Anstalt. Goethe und Wilhelm v. Humboldt sind die Hohenpriester dieser neuen ästhetischen Religion des Hellenismus.

Paulsen ist, wenn er sich auch nicht derb darüber ausspricht, auch mit dieser klassischen Periode unserer Dichtkunst nicht zufrieden; er spricht nur über die Schule und in ihr ist allerdings von dieser großen Zeit kein anderer Niederschlag geblieben, als die große unfruchtbare Fluthwelle der klassischen Philologie, welche unsere Gymnasien im Wesentlichen noch heute bedeckt. Die Zustände haben sich in den letzten fünfzig Jahren noch verschlimmert. Einerseits sind anstatt der alten Pädagogen die neuen Fachgelehrten in das Lehramt des Gymnasiums eingetreten; andererseits ist der Widerwille der meisten Schüler gegen Gegenstände gestiegen, deren Werthlosigkeit für das Leben sie fühlen. Der Amerikanismus droht hereinzubrechen, wenn das erziehliche Ideal der Gelehrtenschule nicht bald mit modernen Mitteln erreicht werden kann, als die lateinische Grammatik eines ist.

Wie sehr die gelehrten Kreise aber den blindesten Rückfällen in das undeutsche Treiben der Mönchsgelehrsamkeit ausgesetzt sind, das konnten wir Zeitungsleser jüngst an einem Beispiele sehen, das durch seine unfreiwillige Komik vielleicht geeignet wird, unserem kurzen, vorbereitenden Berichte über das heinahe tragische Buch Paulsens als Komödie angehängt zu werden. Der Leiter der Universität der deutschen Reichshauptstadt hat den deutschen Reichskanzler an seinem Ehrentage in lateinischer Sprache anorationirt; und der Leiter des deutschen Reichs hat glücklicherweise nicht in der fremden Sprache geantwortet.

Ist also Latein immer noch die Sprache der geistigen Führer des Volkes?

Paulsen, der die Geschichte des gelehrten Unterrichts geschrieben hat, ist die Antwort auf die Frage nach dessen Zukunft nicht schuldig geblieben.

*) Mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht. Von Dr. Friedrich Paulsen. (Leipzig, Verlag von Veit u. Comp., 1885.)

Ititaija.

Eine Eskimo-Sage,

mitgetheilt von **Dr. Franz Boas.***)

Draußen raste der Schneesturm und hielt Jedermann im engen Schneehause fest eingeschlossen. Nur Kakodjang war noch draußen, und ängstlich erwarteten Frau und Kinder seine Rückkehr. Das sosende Unwetter hatte nicht vermocht, den Muthigen von der Jagd zurückzuhalten, denn der Vorrath an Fleisch und Thran ging zur Neige, und Tage des Hungers drohten der Ansiedlung, wenn er sich nicht entschloß, dem Sturme zu trotzen und die Seehunde an den von den Gezeiten offen gehaltenen Wasserlöchern aufzusuchen.

So hatte er am frühen Morgen seine Hunde an den Schlitten geschirrt und war hinausgefahren. Aengstlich schaute man in jeder Hütte aus den kleinen Gucklöchern der Fenster und lauschte, ob kein Laut das Heulen des Sturmes und das Zischen des treibenden Schnees durchdrang. Wußte doch ein Jeder, welche Gefahren den kühnen Jäger bedrohten. Vielleicht hatte er den Weg verloren, da der treibende Schnee alle Fernsicht verbot und jede Spur verwischte, oder das tückische Eis war unter seinen Füßen gebrochen, während er geduldig auf die auftauchenden Seehunde wartete!

Da, endlich hörte man eine menschliche Stimme draußen. Der Schlitten naht sich den Hütten, und alle Männer eilten hinaus, dem Ankömmlinge behülflich zu sein. Sein Muth war belohnt worden, denn zwei große Seehunde brachte er heim, die sogleich in den Wohnraum geschleift wurden. Nach Sitte und Brauch entledigte sich Kakodjang der eisstarrenden Kleider und schlüpfte in das Haus, in dem er freudig begrüßt wurde. Die Hausfrau legte, der alten Sitte gemäß, ihre Arbeit nieder, bis die Seehunde zerlegt waren, und ließ die Licht und Wärme spendende Lampe doppelt hell brennen; denn jetzt war ja ein neuer Vorrath an Speck im Hause, und die Frauen durften alle Lampen anzünden, um die Hütte behaglich zu durchwärmen.

Rasch wurden nun die Seehunde aufgeschnitten, das Blut in Gefäßen aufgefangen und das Fleisch zerlegt. Aus den Nachbarhütten kamen die Männer herbei, um jeder einen Theil des Fleisches und ein Stück Speck in Empfang zu nehmen; — denn in Zeiten der Noth theilt der Eskimo seinen Fang unter alle Bewohner der Ansiedelung.

Da die drohende Noth so abgewendet war, erfüllte neuer Muth die Männer und Frauen und zuversichtlich sah man dem Ende des Sturmes entgegen.

Spät am Abende sammelten sich die Eskimos im Hause meines Freundes Kakodjang, der am besten die alten Sagen seines Volkes kannte und sie gut vorzutragen wußte, und baten ihn, die Zeit durch Erzählen zu verkürzen. Nicht lange ließ er sich bitten. Er setzte sich in den Hintergrund der Hütte, wandte den Zuhörern, die sich auf dem Vordertheil des Lagers niederließen, oder auf dem Flure kauerten, den Rücken zu und begann folgendermaßen:

Vor langen, langen Zeiten lebte in einer großen Ansiedlung ein junger, noch unverheiratheter Mann, Ititaija mit Namen. Dieser hatte ein Eskimomädchen liebgewonnen und wünschte sie als Hausfrau in seine Hütte zu führen. Als er eines Abends von der Jagd heimkehrte, sah er den jungen Bruder des geliebten Mädchens vor der Hütte spielen und rief ihn zu sich. Er scheute sich, das Mädchen selbst zu fragen, sein Weib zu werden und sandte deshalb den Knaben hinein, den er bestellen ließ, Ititaija stehe draußen und wolle das Mädchen heirathen. Sie schickte ihm die Antwort hinaus, einen Mann mit solch häßlichem Namen wolle sie nicht zum Manne haben, er solle weiter gehen und sich eine andere Frau suchen. Als der Knabe diese Antwort brachte, sprach Ititaija: „Sage Deiner Schwester, daß ich auch Nettierzuadzung heiße, dann wird sie mich wohl zum Mann nehmen.“ Der Knabe aber sagte wieder nichts weiter, als: „Ititaija steht draußen und will Dich zur Frau haben.“ Daher sandte das Mädchen ihm die gleiche Antwort wie früher, und als Ititaija zum dritten Male hineinsandte, um zu sagen, er heiße auch Nettierzuadzung, der Knabe dieses wieder falsch bestellte und eine abschlägige Antwort brachte, ward Ititaija betrübt und wanderte fort.

Er wollte kein anderes Mädchen zur Frau nehmen, sondern verließ seine Heimath und wanderte weit, weit fort in das Land der Vögel. Dort kam er an einen Teich, in welchem er viele Gänse schwimmen sah. Diese hatten ihre Stiefel ausgezogen und am Ufer des Teiches stehen lassen. Da schlich Ititaija herbei und stahl alle Stiefel, die er finden konnte. Als die Vögel nun aus dem Wasser kamen und ihre Stiefel nicht fanden, waren sie sehr erschrocken und flogen davon; einer aber blieb und rief: „Ich will meine Stiefel wieder haben, ich will meine Stiefel wieder haben!“

Ititaija antwortete: „Ich will sie Dir geben, wenn Du mein Weib werden willst und mir zum Ufer des Meeres folgst.“ Erst nach langem Sträuben willigte der Vogel ein, verwandelte sich in ein Weib, und beide wanderten zurück in die Ansiedlung, aus welcher Ititaija gekommen war.

Dort lebten sie lange Jahre glücklich und zufrieden. Bald gebar die Frau einen Sohn, der unter seinen Gespielen heranwuchs. Die Frau aber empfand Sehnsucht nach ihren Eltern und Geschwistern daheim und dachte der Heimkehr.

Eines Tages hatten die Innuit (Eskimos) einen Wal gefangen. Nachdem sie ihn auf den Strand gezogen hatten, waren sie eifrig beschäftigt, das Thier zu zerlegen. Die Männer schnitten den Speck und die Frauen trugen die fertigen Stücke in die Hütten hinauf. Ititaijas Frau aber stand ruhig da und schaute zu, ohne eine Hand zu rühren. Als Ititaija ihr zurief, sie solle kommen und helfen, antwortete sie: „Ich war ein Vogel, vom Lande kommt meine Nahrung, ich will Euch nicht beim Zerlegen des Wales helfen.“

Endlich war die Arbeit vollendet. In allen Hütten hatten die Frauen Walfischfleisch gekocht, nur Ititaijas Frau wollte ihrem Gemahl nichts bereiten. Er mußte selbst das Fleisch zur Hütte hinauftragen und dann noch wollte sie es nicht kochen. Ititaija ward nun zornig, kochte selbst das Fleisch und zwang sie, davon zu essen, obwohl sie immer rief: „Ich will nicht den thranigen Wal essen, ich will mein reines Kleid nicht beschmutzen.“

*) Es gereicht uns zur besonderen Freude, unseren Lesern diese merkwürdige Eskimo-Sage mittheilen zu können, welche der eben zurückgekehrte kühne arktische Forschungsreisende Dr. Franz Boas, dessen interessante Reiseschilderungen aus dem Lande der Eskimos im „Berliner Tageblatt“ so viel Aufsehen gemacht haben, uns zur Veröffentlichung übergeben hat. A. L.

---

war berüchtigt wegen ihrer außerordentlichen Leistungen auf dem Gebiete des Lügens — die Smiths hatten darin einen Ruf, um den Münchhausen sie hätte beneiden können. Der junge Joseph zeichnete sich darin ganz besonders aus, so zwar, daß eine Jury ihm in einem Falle, wo er Zeuge war, nicht einmal unter Eid glauben wollte. Wenn die Familie von einem Orte fortzog, so war man so froh, sie los zu werden, daß selbst die unbezahlten Gläubiger in den allgemeinen Jubel über den Auszug der Gaunerbande einstimmten. Wovon lebten die Smiths? Vom Schatzgraben. Berüchtigte Räuber hatten nach der Volkssage in jenen Gegenden große Haufen Goldes vergraben. Vater Smith und seine Söhne behaupteten, das Heben von verborgenen Schätzen zu verstehen. Der junge Joseph machte sich auch auf diesem Felde bald bemerkbar. Er hatte einen geheimnißvollen Stein, den er in einen großen weißen Cylinderhut zu stecken pflegte. Den Hut zog er über die Augen, und in dieser Lage vermochte er durch den im Hute befindlichen Stein zu sehen und den Ort anzugeben, wo die Schätze vergraben lagen. Natürlich wurde nie ein Schatz gefunden, aber die Smiths brachten sich auf diese Art durch, besonders mit Hilfe der Mutter, welche die Hälfte der Wäsche, die sie wusch, zu stehlen pflegte.

Diese moralisch ausätzige Familie Smith lebte in der geschilderten Weise im Städtchen Palmyra im Staate Newyork. Joseph, geboren im Jahre 1805, war der Liebling der Mutter und verdiente diese Auszeichnung, denn die Alte war als Lügnerin, Diebin und Wahrsagerin in der ganzen Gegend berüchtigt: eine Zigeunerin wie sie im Buche steht. Der Knabe Joseph konnte nicht schreiben, aber er las und wendete diese Kunst, wie es die amerikanische Jugend heute noch mit Vorliebe thut, ausschließlich an geschmacklose und schaußlich übertriebene Räubergeschichten. Als er heranwuchs, wurde er Schatzgräber und operirte mit dem Stein im Cylinderhute, wie wir bereits gesehen haben. Und nun, Genius der Geschichte, komm und falbe mir die Augen, wie der junge Tobias dem greisen Vater, und laß es mich sehen und erkennen, wie das Unglaublichste Wahrheit werden kann. Denn Joseph Smith, der nichtswürdige Junge, der Sprößling einer geächteten Familie, ist im Alter von 25 Jahren das Haupt einer Kirche, die heute 300,000 Bekenner zählt! Der Schatzgräber und Trunkenbold ist der Empfänger „göttlicher Offenbarungen“, der Lügner ist zum Propheten geworden, der Schwindler zum Ueberseher und Verkündiger einer neuen Bibel, der verkommene Vagabund zum Führer eines neuen auserwählten Volkes, ein schmutziges Nichts zum berühmten Manne!

Es war in den Jahren 1810, 1811 und 1812, daß in dem Städtchen New-Salem die „aufgefundene Handschrift“ des kranken Predigers Salomon Spaulding den kleinen Geschäftsleuten und den Bauern der Gegend die Köpfe verdrehte. Im Herbste des Jahres 1827 herrschte ein ähnliches Gesumme im Städtchen Palmyra des Staates New-York. Einer erzählte dem Andern, daß der junge Joseph Smith im Besitze einer „goldenen Bibel“ sei. Ein Engel war ihm wiederholt erschienen — das erste Mal, als Joseph 15 Jahre alt war. Der Engel hatte ihm verkündet, daß er auserseben sei, Gottes Königreich auf Erden wiederherzustellen und das wahre Evangelium aufs Neue zu verkünden. Derselbe Engel erschien unserem Joseph aufs Neue am 22. September 1823 und zeigte ihm die goldenen Platten, die in einem Hügel bei Palmyra vergraben waren. Genau vier Jahre später, am 22. September 1827, übergab der Engel Joseph die Platten, auf welchen die neue Bibel in „verbesserten egyptischen Hieroglyphen“ eingegraben war. Versteht unser Joseph die egyptischen Hieroglyphen? Durchaus nicht, er hat es aber auch nicht nöthig, denn er übersetzt die auf den Platten eingegrabenen Schriftzeichen durch Inspiration. Wie macht er das? Geradeso, wie er früher vergrabene Schätze zu finden wußte. Er arbeitete an seiner Uebersetzung an einem sehr bescheidenen Orte, im Bodenraume eines Farmhauses. Dort hatte er die Kiste mit den Platten und zwei geheimnißvolle, krystallhelle, mit den Platten gefundene Steine, Urim und Thummim genannt; wenn er durch diese Steine sah, so war er im Stande, die Hieroglyphen in die englische Sprache zu übertragen. In demselben Kämmerlein saß, von dem Propheten durch einen Vorhang getrennt, ein Schreiber, dem Joseph die Uebersetzung der Hieroglyphen in die Feder diktirte. Es war gar nicht nöthig, daß Joseph die Platten vor sich hatte. Die lagen ruhig in der Kiste, Joseph guckte durch seinen Stein, sah durch ihn Platten, Schrift und Uebersetzung, und diktirte seine Bibel.

Was war nun der Inhalt dieser neuen Bibel? Lassen wir diese Frage von den staunenden Bewohnern Palmyras beantworten. „Die goldene Bibel enthält die Geschichte der ältesten Einwohner Amerikas, welche nichts Anderes sind, als die Nachkommen der verlorenen Stämme Israels. Die heutigen Indianer stammen von diesen Völkern ab, welche in verschiedenen Zügen seit der Zerstörung des Thurmes von Babel nach Amerika gekommen sind. Diese Völker vernichteten sich gegenseitig in ungeheuren Schlachten, ihre größten Helden heißen Nephi, Lehi.... Der Prophet Mormon zeichnete um 400 nach Christo die Geschichte seiner Vorfahren auf goldenen Platten auf, sein Sohn Moroni verbarg diese goldenen Platten in jenem Hügel bei Palmyra um 420 nach Christi Geburt.

Ich glaube, ich habe die zwei Dorfgeschichten, die von New-Salem in Ohio und die von Palmyra in New-York effektvoll nebeneinandergestellt und hoffe, von der Mehrzahl meiner Leser im Angesichte der dramatisch vorgeführten überraschenden Aehnlichkeit der „goldenen Bibel“ mit der „aufgefundenen Handschrift“ durch ein kräftiges „Hat ihm schon, Mahlzeit!“ für meine Mühe belohnt zu werden. Als das „Buch Mormon“ erschien, erkannten die Verwandten Salomon Spauldings und viele derer, denen er sein Buch vorzulesen pflegte, sofort das freche Plagiat. Sie erklärten ihren Abscheu in öffentlichen Blättern. Aber das half nichts mehr. Die neubekehrten „Mormonen“ waren schon so weit daß die Angaben der Freunde Spauldings ihnen für nichts Anderes galten, als Blendwerke des Teufels. Im Jahre 1839, als Spauldings Wittwe und Andere den ganzen Schwindel bereits wiederholt aufgedeckt hatten, war Joseph Smith bereits „Präsident der Kirche, Prophet, Seher und Offenbarer“ und gebot über Blut und Gut von Tausenden ihm ergebener Gläubigen. Und wen sehen wir zur Rechten dieses fabelhaft schnell aufgebauten theokratischen Thrones? Niemand andern als unseren alten Freund Sidney Rigdon, den verkommenen Setzer und Prediger. Er führt den Titel „Rath, Prophet, Seher und Offenbarer“; er ist der große Theologe und Historiker der neuen Lehre; er wiegt 165 Pfund, sein Herr und Meister aber 212, und jeder von beiden hat Dutzende von „geistigen“ Frauen.

Ich frage nun: Wie muß eine Lüge beschaffen sein, um im Zeitalter der Aufklärung von 300,000 Menschen geglaubt zu werden? Was ist zweckdienlicher zum Aufbau einer neuen Religion: ein reiner Charakter oder unerhörte Frechheit? Ist es nicht wunderbar, daß die groteske Karikatur einer Religion in unseren Tagen mächtiger wirken kann, wie manche ideale Lehre der Vorzeit? Giebt es religiöse Vulkane, erstorbene und lebende?

ch dem Mahle ging Ititaija, seine Freunde zu besuchen. ß verließ seine Frau mit dem Kinde die Hütte und begab sich Strand des Meeres mit der Absicht, ihren Mann zu verlassen. d dort einige Federn, steckte sie ihrem Sohne und sich zwischen ger und beide flogen als Gänse davon.

die Inuit dieses sahen, riefen sie Ititaija zu: „Ititaija siehe, Frau und Dein Kind fliegen fort." Als dieser so seine Familie n hatte, kümmerte ihn nicht mehr aller Reichthum an Fleisch, in seiner Hütte aufgespeichert hatte, noch die Wale, welche nahe siedlung sich im Meere tummelten.

verließ den Ort und zog fort, seine Frau zu suchen. Und währ- so fürbaß wanderte, sang er:

nauf, hinauf wollte ich, in das Land der Vögel, mein verlorenes wieder zu suchen. Hunger und Durst muß ich ertragen und lange werde ich sie noch nicht finden."

dlich, nachdem Ititaija viele Wochen unterwegs gewesen war, te er zu einem Flusse, an dessen Ufer er einen Mann stehen sah, eifrig beschäftigt war, mit einem Beile Splitter von einem Stück schlagen. Als Ititaija näher kam, sah er mit Entsetzen, daß rücken dieses Mannes ganz hohl sei. Er schlich deshalb wieder und nahte ihm von vorne. Als er dem Manne, dessen Name djung war, nahe kam, fragte er, ob jener seine Frau gesehen Jener aber stellte die Gegenfrage, woher er komme, worauf a auf die Seite zeigte, von wo er den Rücken des Mannes nicht konnte. Da sprach dieser: „Sei froh, daß Du nicht von hinten mir kamst, denn dann hätte ich Dich mit meinem Beile er-en."

bei fuhr er fort, Splitter von dem Stücke Holz zu schlagen, sich, sobald sie ins Wasser fielen, in Lachse verwandelten. titaija wiederholte nun seine Frage, ob jener seine Frau nicht ge- habe. Ifalukdjung antwortete, sie sei auf einer kleinen Insel in nahen See.

s Ititaija dieses hörte, verzweifelte er fast, zu ihr zu kommen, kein Kajak (Boot) bei sich hatte. Ifalukdjung aber versprach ihm seine und gab ihm das Rückgrat eines neu geschossenen Lachses mit Weisung, sich darauf zu setzen. Er solle seine Augen schließen, würden die Gräten sich in ein Kajak verwandeln und ihn sicher r Insel tragen.

titaija versprach zu gehorchen; als er aber auf der Mitte des war, öffnete er seine Augen, um sich zu überzeugen, ob er auch r komme. Sofort verwandelte sich das Kajak wieder in das Rück- des Lachses, und Ititaija ging unter. Da er aber sofort wieder Augen schloß, verwandelten sich die Gräten wieder in ein Boot, ihn sicher zur Insel trug.

r stieg aus und erblickte eine Hütte, vor welcher sein Sohn, der erweile größer geworden war, spielte. Dieser erblickte seinen Vater lief hinein zur Mutter.

Mutter," so rief er, „der Vater kommt."

Nein," erwiederte Jene. „Du irrst Dich. Vater ist in fernen den und kann nicht hierher zu uns kommen über Berg und Thal, Fluß und See."

Der Knabe ging wieder hinaus und kam sogleich mit derselben schaft zurück, und meldete endlich, der Vater sei ganz nahe an Hütte.

Da sah denn die Mutter hinaus und mußte erblicken, daß ihr Sohn nicht getäuscht hatte. Erschrocken lief sie zurück und flehte ihren en Mann, mit dem sie das Zelt bewohnte, an, sie zu retten.

Dieser ließ sie eine Kiste, welche im Zelte stand, öffnen, aus der so- viele Federn flogen und Mann, Frau und Kind bedeckten, die nun Vögel fortflogen. Unterdeß war aber Ititaija herangekommen ward sehr zornig, als er seine Frau wieder als Gans fortfliegen ergriff sein Messer und schnitt ihr den Bauch auf, während sie r seinen Kopf hinwegflog. Da fielen viele Eier aus ihr heraus.

So erzählte Kakodjang, und Alle hörten in tiefem Schweigen die bekannte Geschichte an. Mittlerweile war es spät geworden, der nee aber hatte noch nicht nachgelassen. Daher blieb man noch lange ammen, die Zeit mit Spielen und Erzählen verdringend. Auch die ausfrau, die vor ihrer Lampe saß, um auf das Feuer zu achten, und leich einen neuen Anzug für ihr Kind zuschnitt, trug zur Unter- tung bei, indem sie mit wohlklingender Stimme einen alten Sang ertrug, den die sagenhaften Tarnit, ein Volk, das in uralten Zeiten s Land der Eskimos bewohnt hatte, gesungen haben sollen. Fast der wußte noch etwas zur Unterhaltung beizutragen, aber keiner n in der Kunst Kakodjang gleich, der durch seinen Vortrag weit berühmt war und immer, bei jeder Gelegenheit, erzählen mußte. Erst am frühen Morgen trennte man sich, indem jeder gedachte, am folgenden Morgen bis tief in den Tag hinein zu schlafen, da doch der Sturm den Männern verwehte, auf die Jagd zu gehen.

Bildende Kunst.

Von Bruno Meyer.

Die Kaiserstadt an der Donau.

Nach vielen Bemühungen und mit nicht unwesentlichen Schwierigkeiten ist es erreicht worden, daß das „Kolossalgemälde" von A. Hlavacek, der Blick auf die Stadt Wien vom Nußberge nächst dem Kahlenberge, im Festsaale unsres Rathhauses zur Ausstellung gekommen ist. Ob es ihm zum Vortheile gereicht? Augenscheinlich haben Diejenigen, welche die Wahl dieses Ortes getroffen, sich mehr von der Rücksicht auf eine Idee beherrschen lassen, als den thatsächlichen Verhältnissen Rechnung getragen. Es ist unzweifelhaft sehr ehrenvoll, an diesem sonst für derartige Schaustellungen unzugänglichen vornehmen Platze vor dem Berliner Publikum erscheinen zu dürfen. Aber hat wohl irgend Jemand überlegt, daß in diesem Saale Anton v. Werners Monumentalgemälde des Berliner Kongresses steht? und daß es noch sehr viel bedenklicher ist, sich mit nicht ganz günstigen Chancen neben ein ausgezeichnetes Kunstwerk zu stellen, als sich dem bunten Durcheinander einer großen Ausstellung anzuvertrauen? Kein Zweifel, daß Hlavacek einen besseren und vor allen Dingen richtigeren Eindruck gemacht hätte, wenn er an einem anderen Orte aufgetreten wäre. Man braucht nur das Publikum zu beobachten: Drei Viertel seiner Zeit widmet jeder Besucher dem Kongreßbilde und kaum ein Viertel dem neuen Werke, das seinen Besuch veranlaßt. Das war kaum anders zu erwarten. Ein großes geschichtliches Ereigniß, dessen Bedeutung in diesem Falle jedem Beschauer gegenwärtig ist, übertrifft an packendem Interesse unendlich weit ein Stadtbild, und wenn es auch das der Kaiserstadt an der Donau wäre, deren Andenken gewiß Mancher in angenehmster Erinnerung bewahrt. Ein Dutzend Heroen unter den Zeitgenossen, die in charakteroller Lebendigkeit vor unseren Augen stehen, verdunkeln leicht ein Paar Kirchthürme, die in nebelhafter Ferne mit unsicheren Umrissen in die duftige Luft emporragen. Es ist ja in gewissem Sinne ein müßiger Streit, der um den Vorzug der einen Kunstgattung vor der anderen geführt wird: der relative Werth der Gattungen entscheidet Nichts über den relativen Werth der Individuen. Aber wo es sich um ausgezeichnete Exemplare der Gattung handelt, da macht sich der Werthunterschied der Gattungen unmittelbar geltend; und so ist es hier: das Geschichtsbild erdrückt das Landschaftsbild.

Es wäre nun im höchsten Grade ungerecht, ja unverzeihlich, wenn man sich durch diese unwillkürliche Gegenüberstellung und Vergleichung gegen die vielen werthvollen Eigenschaften des Hlavacekschen Bildes einnehmen lassen wollte. Kann man auch nach der Verwöhnung durch bekannte Vorgänger das „Kolossalbild" als solches vielleicht beanstanden — denn in der That ist der Umfang, namentlich dem Gegenstande gegenüber, gar nicht so außerordentlich —, so ist doch die Leistung des Künstlers mit Recht kolossal zu nennen. Es ist erstaunlich, mit welcher Sorgfalt er allen erkennbaren charakteristischen Einzelheiten seines Bildes nachgegangen ist, wie er die Fülle der Elemente zur Einheit zusammengeschweißt hat, und wie sich die fast unübersehbare Mannigfaltigkeit der Formen und Töne zu einem harmonischen und erfreulichen Gesammteindrucke zusammenschließt.

Das ist als überwundene Schwierigkeit unbedingt sehr preiswerth. Aber der Gesichtspunkt der überwundenen Schwierigkeit ist kein künstlerischer. Lohnte es, die Schwierigkeiten zu überwinden? d. h. ist durch die ungewöhnliche Kraftanstrengung ein verhältnißmäßiges Resultat erreicht? Das scheint geleugnet werden zu müssen. Ein künstlerisch ganz gleichwerthiger Eindruck wäre mit einem sehr viel weniger komplizirten Gegenstande zu erreichen gewesen. Und der sehr komplizirte Gegenstand selbst wiederum kommt entfernt nicht zu seinem Rechte.

Wir haben es mit einer weitgedehnten Aussicht von einem hochgelegenen Punkte aus zu thun. Bei einer solchen kommt es neben etwaigen Beleuchtungs-Effekten auf die Terrainkonfigurationen an, wobei solche Bagatellen, wie Städte von dem Umfange Wiens, gar keine Rolle spielen: Das Häusermeer ist eben eine „Terrainwelle", voilà tout. Nun zeigt aber die Geschichte der Landschaftsmalerei die merkwürdige Thatsache, daß der Blick für die landschaftliche Schönheit sich zuerst und am meisten im Flachlande erschließt, und daß die Gebirgslandschaft in den Werken ihrer Meister beinahe ganz ausschließlich den Blick von unten hinauf kultivirt. Der Blick von oben hinunter, die sogenannte Vogel- oder Kavalier-Perspektive, findet fast nur in mechanischer Weise zu Demonstrationszwecken Anwendung. Man konstruirt auf dem Papiere von imaginären hochgelegenen Punkten aus Ansichten von Gebäuden, Städten, selbst Ländern in usum delphini, d. h. zu Nutz und Frommen derjenigen, denen ein Grundriß eine zu abstrakte Darstellungsform ist, um ihnen, mit Aufrissen, Einzelansichten u. s. w. zusammengehalten, eine Anschauung zu geben.

Der unleugbare und Jedem bekannte Reiz einer in der Natur gegebenen Ansicht von oben hinunter, einer „Aussicht", widerstrebt in der Regel einer künstlerischen Verwertung und Wiedergabe. Zunächst kann Jeder, der sich selbst zu beobachten gelernt hat, leicht feststellen, daß bei der Freude an dem Genuß einer Aussicht die Genugthuung über das erreichte Ziel einer bewußten Anstrengung einen hervorragenden Antheil hat. Man beseitige den Zauber des im Augenblicke des Ausruhens befreiten Blickes, — und die Aussicht, selbst die allerschönste, wird einen großen Theil ihrer Anziehungskraft verloren haben.

Viel wichtiger aber noch ist dies, daß in der Natur die Aussicht nicht wie im Bilde ein Anblick, sondern ein Schauspiel ist. Das Gesichtsfeld unseres Auges ist viel zu beschränkt, um eine Aussicht anders als stückweise genießen zu können. Wir schneiden also aus dem Aussichtsgebiete nach einander eine beliebige Reihe einzelner kleiner Bilder heraus. Dabei bemühen wir uns, durch Akkomodation des Auges — im Nothfall mit Hilfe von Gläsern — jedem einzelnen Theilbilde eine möglichst große Deutlichkeit zu geben. Es liegt auf der Hand, daß dem die nachbildende Kunst nicht nachkommen kann; vielmehr dadurch, daß sie die ganze Weite des Aussichtsgebietes, gleich als ob es in den Rahmen des Gesichtsfeldes fiele, perspektivisch auf einen Augenpunkt bezogen darstellt (während in der Wirklichkeit jedes Theilbild seinen besonderen Augenpunkt hat), eine befremdliche und entfremdende Fiktion macht.

Hierbei kommt dann eine Schwäche der Ansicht von oben hinunter zum Bewußtsein, die man in der Natur übersieht. Wir finden im Bilde nur ganz nahen Vordergrund mit unverhältnißmäßig großen, aber meist gleichgiltigen Gegenständen. und dahinter — in der Bildfläche darüber — unmittelbar klein erscheinende Gegenstände in beträchtlicher Ferne. Die größte Schönheit des Landschaftsbildes, der Mittelgrund, fehlt; denn was ihm angehört, befindet sich auf und vor dem Abhange der Höhe, auf der man steht, und ist dem Auge entzogen. So hat man es nur mit unkenntlich kleinen fernen Gegenständen, und mit ganz nahen großen, die man in der ungewohnten und uns deswegen immer unschön erscheinenden Obersicht erblickt, zu thun. Ist doch auch in Hlavaceks Bilde z. B. das Wahrzeichen Wiens, der Stephansthurm, zu einem so unscheinbaren Spitzchen zusammengeschrumpft, daß man kaum, wenn man sie als Wissender sucht, seine eigenthümliche Silhouette erkennt; geschweige denn, daß man in dem übrigen Häusermeere beim besten Willen mehr als hier und da einen Fleck vorfinden kann, der sich mit irgend einem Hauptmonumente der Stadt identifiziren läßt. So kann ein solches Bild auch nicht einmal als ein Denkmal der gegenwärtigen Stadt gelten; denn von ein paar Kleinigkeiten abgesehen, ist diese Ansicht Wiens von derjenigen vor hundert Jahren und in hundert Jahren nicht verschieden.

Das mit einem ungeheuren Aufwande von Zeit und Kunstfertigkeit — und Eingebung, muß man hinzusetzen, solche Bilder gemalt werden, hat seinen Grund in der bedauerlichen Unklarheit der Künstler über das Vermögen ihrer Kunst, und in dem unheilvollen Grundsatze, dem wenigstens ein sehr großer Theil unserer heutigen Künstler huldigt, daß man „Alles malen könne", was man sieht, und so, wie man es sieht. Da ist dann freilich die einzige Frage die nach dem Wischen handwerklicher Fertigkeit, und wo diese vorhanden ist, entstehen unter allen Umständen leicht Bilder von einem gewissen ansprechenden Gesammteindruck. Aber ob — wie gemeiniglich — zu wenig, ob — wie im vorliegenden Falle — überschwänglich viel und mühselig an dem Stoffe selbst gearbeitet ist, — die Werke gelangen zu keiner individuellen Bedeutung, und darum auch zu keiner nachhaltigen Wirkung. Das glauben freilich die heutigen Helden vom Pinsel und der Palette nicht; aber die Zeit wird es lehren; die kommende auch für die Widerstrebenden, wie die vergangene für die bereits Wissenden.

Et cetera.

F—g. Zu des jüngst verstorbenen Liederkomponisten Franz Abt Gewohnheiten gehörte es, mit den ihm bekannten Schriftstellern den Plan seiner Biographie zu besprechen und ihnen das Material dafür zuzusichern. Indeß hat kein einziger dieser Leute von der Feder das

Die Maie.

Von Schmidt-Weißenfels.

Mit meinem Kollega, dem Staatsschuldentilgungsverwaltungs-Secretär, pflege ich seit Jahren in einem Restaurant zu Mittag zu speisen. abei liest er die Morgenzeitung, raisonnirt über die Dinge, die ihn rin ärgern, denn er ist grämig und pessimistisch, und ich raisonnire t, theils aus Gewohnheit, theils weil ich mich über seine Reden verließe. Bald ist es die Politik, bald die Lokalchronik, bald sonst etwas, as uns in Uebereinstimmung des Urtheils oder in Widerspruch versetzt und in die Erregung, die wir für die Verdauung zu brauchen einen.

Das letzte Mal gaben verschiedene, in der Zeitung gemeldete Verbrechen und Ruchlosigkeiten, wie Dynamitattentate, Mordanfälle, Bubenstreiche, Veranlassung dazu, wobei ich bemerken muß, daß die von meinem Kollega vorzugsweise gelesene hauptstädtische Zeitung sich aufs frigste angelegen sein läßt, ihre Spalten mit solchen Geschichten aus aller Welt zu füllen. Sie ist ein wahres Mordblatt und verschmäht in der Noth es Tages auch nicht, einen alten Raubanfall in neuer Ausstattung einen Lesern zur Kurzweil vorzusetzen. Der Staatsschuldentilgungs-Verwaltungs-Sekretär raisonnirte nun unter dem Eindruck des Gelesenen ganz besonders heftig über die Niedertracht der Zeit, und da ich ihm entgegenhielt, daß die Verbrechen immer in der Menschheit begangen worden seien und von ihnen in den Zeitungen unserer Tage nur massenhafter und ausführlicher wie sonst berichtet würde, so standen wir uns wieder einmal über Kreuz. Denn schon oft waren unsere Meinungen darüber an einander gerathen. Mein Kollega wollte durchaus, daß er Recht mit seiner pessimistischen Auffassung habe, und ich suchte ihm dagegen zu beweisen, daß in den Zeitungen wohl ein ziemlich ausgiebiges Bild von den Schattenseiten der civilisirten Gesellschaft gegeben werde, keineswegs aber von ihren Lichtseiten, zumal nicht von dem, was in der Stille von Menschenliebe und hundertfältig gegenüber der Bosheit täglich zum Wohlsein und zur Hilfe des Nächsten geschehe. Er blieb dabei, daß die Menschen von Natur schlecht seien, es daher immer gewesen wären und immer nur schlechter würden, wie die zahllosen Beispiele, die Einem alle Tage zu Gemüth geführt würden, ja überzeugend lehrten. Ich beharrte beim Gegentheil, daß die Menschen ursprünglich gut seien, und jedenfalls nicht weniger heut als früher.

In diesem Für und Wider gingen wir aus dem Restaurant zusammen fort, wie es unsere Gewohnheit war, um nach einem kleinen Spaziergang durch die Stadt in einem bestimmten Kaffeehause die Tasse Schwarzen zu trinken. Wir waren beinahe verstimmt durch das Gespräch geworden, und Jeder von uns mochte sich wundern, daß Menschen von so verschiedenen Grundsätzen und Auffassungen über Ihresgleichen nicht nur seit langer Zeit schon auf der Staatsschuldentilgungs-Hauptkasse einträchtig sich in die Hände arbeiteten, sondern seit Jahren auch alle Tage aus freier Neigung zusammen aßen und Abends ihren Schoppen tranken.

Wir schritten über den großen Platz der Stadt. Unter der schattigen Kastanienallee, die ihn auf einer Seite einrahmt, stand ein eben aufgeordneter Zug von kleinen Kindern unter der Aufsicht von einigen Lehrern und Lehrerinnen. Es war Mai und ein ziemlich heißer Sonntag, ein prächtiges Wetter für das Frühlingsfest, das nach der hübschen Sitte des Landes im Wonnemonat von den Schul- und auch anderen Kindern gefeiert wird, indem sie mit frischen Birkenzweigen, den Maien, in der Hand und in all ihren Putz gekleidet, hinaus ins Freie ziehen und dort bei Gesang und Spiel über den Nachmittag sich vergnügen. Vornan gab es, wie gemeinhin, außer einem Musikkorps, einen Zug Knaben und Mädchen in bunten, ländlichen Trachten um einen mit grünen Maien ausgeschmückten Wagen mit kostümirtem Kutscher und Vorreiter, auf dem weiß gekleidet die Maienkönigin saß, eine Blumenkrone auf dem kindlichen Haupte. Von allen Gesichtern der Kleinen leuchtete die Freude, daß sie so schön geputzt sich vor aller Welt zeigen konnten, und daß sie einen lustigen Nachmittag zu erwarten hatten. Natürlich standen viele Leute herum, die Mütter und Tanten, die Schwestern und auch die Väter, Kindermädchen und Kinder, die sich Alle an dem Schauspiel ergötzten und den Abmarsch des Zuges abwarten wollten.

Uns war es nichts Neues; für meinen Kollega nicht einmal etwas Interessantes. Der mürrische Hagestolz warf nur gleichgiltig einen Blick auf die heitere Schaar und wollte weitergehen. Ich, obgleich auch ein Hagestolz, blieb stehen und bewog meinen Freund, dasselbe zu thun und den Abmarsch, zu dem Alles gerüstet war, mit anzusehen.

Da fiel mir unter den Zuschauern in vorderster Reihe ein Mädchen von sechs, sieben Jahren auf, recht ärmlich gekleidet, mit einem welken Gesichtchen, wie es mit weitgeöffneten Augen die geputzten Mädchen betrachtete. Man merkte ihm an, daß es sie beneidete, daß es einen Kummer darüber hatte, nicht auch bei diesem Fest, unter dieser fröhlichen, sorglosen Schaar sein zu können. Ein Knabe in ihrem Alter, der in dem Zuge stand und ihr nahe war, schlug mit seinen Maien nach ihr, sanft nur, zum Necken, und lachend dabei. Die Kleine nahm sein Spiel auch freundlich, beinahe dankbar auf und griff nach den grünen Zweigen, die er ihr zuwedelte. Der eine davon blieb in ihrer Hand, und der Knabe, weil sie bat, ihn behalten zu dürfen, schenkte ihn ihr. Sie war glücklich darüber; ihre bleichen Wangen rötheten sich, ihre Augen blitzten auf und freudig schwenkte sie die Maie über ihrem Blondkopf.

„Sehen Sie doch, Kollega!" stieß ich ihn an. „Ist dies nicht eine Zwischenszene, die etwas Rührendes hat?"

„Was denn?" fragte er in seiner rauhen Art.

Er mußte den Vorgang so gut gesehen haben, wie ich; aber offenbar dachte er sich dabei nicht, was ich darüber für Gedanken bekam.

„Hm," griff ich deshalb auf unser vorher in Unmuth abgebrochenes Gespräch zurück. „Dieser Knabe, der eine seiner Maien dem armen Mädchen schenkte, hat ihm damit doch eine Freude gemacht, ganz billig. Aber es spricht für seine gutmüthige Natur. Und daß sich das Mädchen über ein so nichtssagendes Geschenk, wie dieser Birkenzweig bedeutet, so kindlich freut — ist das nicht auch ein Beweis einer unschuldsvollen, gutherzigen Natur?"

„Bah!" drehte er sich mißächtlich ab. „Was Sie da phantasiren! Der Junge fühlte sich als Protz gegenüber der kleinen Mauläffin, erlaubte sich deshalb eine handgreifliche Gunstbezeugung gegen die Kleine, und da er guter Laune ist, in der man leicht freigebig sich zeigt, so ließ er ihr einen seiner Zweige, schon weil er mehr hatte, als er brauchte, und für besser fand, einen weniger zu tragen."

„Sie sind unausstehlich, Kollega, in all und jedem Thun stets niedrige Beweggründe, immer nur gemeinen Egoismus zu sehen. Am Ende meinen Sie, daß das Mädchen habsüchtig war, als es die Maie begehrte."

„So etwas. Er schmeichelte seiner Eitelkeit, daß der geputzte Bengel es seiner Beachtung würdigte, und sogleich wollte es Nutzen daraus

versprochene Material bekommen, wohl aber gelang es einem literarischen Buschklepper, einem von jenen Gesellen, die den Beruf des „Däringsbändigers" mit dem nicht gerade ehrenvolleren eines gouvernementalen Preßknechtes vertauschten, dem braunschweigischen Hofkapellmeister das Material zu einem längeren biographischen Artikel zu entringen, der dann weniger durch Eleganz des Stils als durch die wahrhaft staunenswerthe Beschränktheit des geistigen Horizontes seines Verfassers Aufsehen in der Leserwelt erregte. Abt war wüthend, so weit seine außerordentliche Sanftmuth das zuließ. „Wenn ich das kewußt hätte!" murmelte er bei der Lektüre des Artikels. „Ja warum haben Sie denn dem Menschen das Material überhaupt geliefert?" wurde er gefragt. „Ja sehen Sie, das will ich Ihnen sagen, das war nämlich so. Der Kerl kommt und wir trinken 'n Mäschen Wein, und dann hat er mir das Alles abgepreßt und in sein Notiebuch geschrieben. Ich hätt'n gern 'nauskomplimentirt, aber ich bracht's nicht fertig, der Mann wollte ja damit 'was verdienen. Ich hätt'n gern die 20 Mark gekeben, die er für den Artikel zu kriegen hoffte, blos um 'n los zu wer'n." — „Ja, warum haben Sie es denn da nicht gethan, Herr Hoffapellmeister?" — „Ja, sehn Sie — — ich will Ihnen 'mal was sagen . . . ich hatte die 20 Mark nämlich selber nich."

* * *

Abt langt eines Tages in irgend einem Harz-Orte an, in dem er die Theaterferien verbringen wollte. Die Kunde davon verbreitet sich rasch, und die unvermeidliche Liedertafel des Orts bringt dem hochgefeierten Meister ein großes Abendständchen, das Abt von dem geöffneten Fenster aus anhört. Am Schluß dieser Ovation tritt Abt unter die Sängerschaar und bedankt sich. Dabei sagt er u. A. zu einem der Vorstandsmitglieder der Liedertafel: „Sagen Sie 'mal, lieber Herr X., was war'n das für ein scheenes Lied, das Sie ta zuletzt keiung'n haben? Das hat mer wirklich sehr kut kefall'n!" — „Aber Herr Hoffapellmeister..." Ist die verblüffte Wiederfrage des Angeredeten, „. . . das kennen Sie nicht? Sie scherzen!" — „Nee, nee, wirklich nich; von wem ist es'n eijentlich?" — „Aber Herr Hoffapellmeister, das kann doch nur ein Scherz sein — das Lied ist ja von Ihnen!" — „J nu sehn Se mol an!" schmunzelt Abt, „das hätt' ich wirklich nich wiedergekannt. Nu, bei der Unmasse Sachen, die ich kemacht hab' . . . oder klaub'n Sie vielleicht, daß ich jedes Lied und jeden Sprößling kenne, der von mir ist?" — Man wird die Verblüffung begreifen, die sich der guten Harzer bemächtigte, als Abt so — aufrichtig von seiner Produktionskraft sprach, wie im Vorstehenden angedeutet; wirklich nur angedeutet, denn im Original lauteten Abts Worte noch sehr viel drastischer.

* * *

hx. **Als** vorige Woche der große Spekulant und Schwiegersohn des türkischen Bankiers Grafen Comondo, Herr **Alfassa**, seine Börsenverbindlichkeiten im Betrage von 15 Millionen Francs nicht zu erfüllen vermochte, wurde, wie man uns aus **Paris** schreibt, der steinreiche Schwiegervater natürlich von den Gläubigern auf das Heftigste bestürmt, für seinen Tochtermann pekuniär einzutreten. Der Graf, welcher seiner Tochter die Kleinigkeit von 20 Millionen Francs Mitgift gegeben hatte, die nun auch bereits den Weg alles Fleisches gegangen sind, fand die Zumuthung etwas stark und zeigte sich einigermaßen schwerhörig. Als man dem Baron Alfons Rothschild hiervon Mittheilung machte und ihn um seine Ansicht fragte, ob er dem Grafen Comondo nicht die „Ehrenhaftigkeit" zutraue, die Börsenschulden seines Schwiegersohnes zu bezahlen, zuckte er geheimnißvoll lächelnd die Achseln und sagte lakonisch: „C'est une question de fortune!", auf diese Weise andeutend, daß ein noch so reicher türkischer Bankier in diesem Falle, seiner Ansicht nach, kaum in der Lage sein dürfte, sich den Luxus einer solchen „Ehrenhaftigkeit" zu erlauben.

* * *

□ Manche **Konzert-Vorstände** lieben es, die Namen der Spieler resp. der in den Konzerten zu interpretirenden Komponisten auf dem Programm-Titel zu einer einheitlichen Bezeichnung zusammen zu fassen; sie kündigen so beispielsweise an: „Joachim-Schumann-Soirée", „Rubinstein-Saurer-Abend" 2c. Neulich beschäftigte man sich in einem gemüthlichen Musikerkreise damit, derartige Verbindungen zu konstruiren und erzielte hierbei u. A. folgende Resultate: 1) Eine „Auer-Ochs"-, eine „Auer-Hahn"- und eine „Kahl-Auer"-Soirée. 2) Ein „Würst-Suppé"-Konzert. 3) Einen „Schwarz-Weiß-Roth"-Abend. 4) Eine „Rait-Fliege-Ueberlee-Junk"-Soirée. 5) Ein „Meineckes Fuchs"-Konzert. 6) Ein „Schwarz-Wilt"-Konzert. 7) Ein „Weiß-Sauer"-Abend. — Die Fortsetzung dieser eigenartigen Mosaik-Arbeit erwarten wir von der Kombinationstechnik derjenigen Leser, welche im musikalischen Adreßbuch bewandert sind.

* * *

A. M. In Nr. 6 der „Deutschen Schriftsteller-Zeitung" befindet sich der bemerkenswerthe Aufsatz eines hervorragenden Feuilletonisten, der die Frage zu beantworten sucht: **„Ist den deutschen Schriftstellern überhaupt zu helfen?"** Der Verfasser, der sich vorläufig in den Mantel der Anonymität hüllt, dann in der Beurtheilung seiner Vorschläge seine Persönlichkeit weder für noch wider beeinflusse, beschäftigt sich in seinem Artikel nicht mit den Hervorbringungen der deutschen Schriftsteller, sondern mit dem Stand als solchem; er wünscht die zahllosen unberufenen Elemente, die es verstanden haben, sich in den schriftstellerischen Adreßkalender einzuschleichen, aus dieser Liste auszurotten und verspricht sich eine durchreifende Wirkung von der allgemeinen Annahme einer strengeren Definition für den Begriff des Schriftstellers, als welche er vorschlägt: „Schriftsteller ist der, welcher durch Veröffentlichung zweier selbstständiger Werke bewiesen hat, es zu sein." In dem Wunsche stimmen wir selbstverständlich mit dem Autor jener Anregung überein, mit seinem Vorschlag können wir uns indeß nur bedingungsweise einverstanden erklären. Wir wollen, um unser Mißtrauen bezüglich der Giltigkeit jener Definition zu begründen, hier nur eine Stelle aus Börne's Ankündigung seiner gesammelten Schriften citiren: „Ich habe keine **Werke** geschrieben, ich habe nur meine Feder versucht auf diesem, auf jenem Papiere; jetzt sollen die Blätter gesammelt, aufeinander gelegt werden, und der Buchbinder soll sie zu Büchern machen — das ist Alles." Danach wäre also, wenn jene Begriffsbestimmung für zulässig befunden würde, Börne erst durch den Buchbinder zum Range eines Schriftstellers erhoben worden. Auf der andern Seite giebt es genug Leute, welche durch die von ihnen verfaßten „selbstständigen Werke" nur den Anspruch auf den Namen von Makulaturvermehrern und nicht auf den von Schriftstellern erworben haben. Wir können somit kaum annehmen, daß der Stand, dessen Stellung wir übrigens keineswegs als ernstlich gefährdet erachten, — aus der Aufstellung derartiger Koterien einen besonderen Nutzen ziehen wird.

* * *

R. **Der alte Julius Hopp**, den man jüngst ins Wiener Irrenhaus bringen mußte, hat einst bessere Tage gesehen. Er war Theaterkapellmeister, Opernkomponist und vor allem der Pfadfinder unserer heutigen „Bühnenbearbeiter". Er verstand es, zu dem trockensten Braten eine pikante Sauce und hübschen Aufputz zu machen, so daß die ganze Speise sehr mundgerecht wurde. Zumal den Offenbachschen Operetten hat er durch feine komischen Textumschaltungen und Musikeinlagen zu einer ungewöhnlichen Zugkraft verholfen. Dessenungeachtet mochte der französische Maestro den Wiener „Bearbeiter" nicht recht leiden, und er suchte bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten ihm einen kleinen Hieb zu geben. Einmal sagen Offenbach und Hopp im Speisesaal des Hotels „Zum goldenen Lamm", als der Hotelier zu ihnen trat und gesprächsweise seine Verwunderung darüber äußerte, daß der Operettenkomponist gegen die Gewohnheit aller übrigen Passagiere nie die Bewilligung erbitten wolle, des Abends die gebrauchten Schuhe vor die Thür zu stellen. „Ja, wissen Sie," entgegnete ihm darauf Offenbach, „ich fürchte, daß der Hopp mir über Nacht Etwas in die Schuhe einlegt."

* * *

gs. **Ein Brief von Henrik Ibsen.** Eine Schauspielerin, Frau Wolff, am Theater in Christiania, feierte vor Kurzem ihr dreißigjähriges Künstlerinjubiläum, aus welcher Veranlassung eine Benefizvorstellung für sie stattfinden sollte. Sie schrieb an Ibsen in Rom und bat ihn um einen Prolog, aber sie erhielt als Antwort folgendes sehr merkwürdige Schreiben von dem großen Dichter:

„Liebe Frau Wolff!

Sie wünschen von meiner Hand einen Prolog zur Festvorstellung, die auf dem Theater in Christiania in Veranlassung Ihrer dreißigjährigen Künstlerwirksamkeit daselbst stattfinden soll.

Ich wünschte, daß ich Ihr Begehren erfüllen könnte, nichts würde mir lieber sein, aber ich kann es meiner Ueberzeugung und Anschauung wegen nicht. Prologe, Epiloge und all' dergleichen müßten unbedingt von der Bühne verwiesen werden. Dahin gehört nur die dramatische Kunst; und die Deklamation ist keine dramatische Kunst.

Der Prolog würde natürlicherweise in Versen sein müssen, denn so ist es ja Sitte und Gebrauch. Aber ich kann nicht daran theilnehmen, diese Sitte am Leben zu erhalten. Die Versform hat der Schauspielerkunst außerordentlich viel Schaden zugefügt. Ein Bühnenkünstler, der sein Repertoir in der Schauspieldichtung der Gegenwart hat, sollte nicht Einen Vers in seinem Mund nehmen. Die versifizirte Form wird schwerlich eine nennenswerthe Anwendung in dem Drama der nächsten Zukunft finden; denn die dichterischen Intentionen der Zukunft werden sich sicherlich nicht damit vertragen können. Sie wird deshalb untergehen. Die Kunstformen sterben ja aus, ebensowohl wie die ungeheuren Thierformen der Urzeit ausstarben, als ihre Zeit zu Ende war. Eine künftigen Jambentragödie ist ja jetzt schon eine ebenso seltsame Erscheinung wie der Vogel Dodo, von welchem nur noch einige wenige Individuen auf einer afrikanischen Insel leben.

Ich selbst habe während der letzten sieben bis acht Jahre kaum einen einzigen Vers geschrieben, sondern die ungleich schwerere Kunst betrieben, in einfacher, wahrer Sprache der Wirklichkeit zu dichten. Durch diese Sprache sind Sie die ausgezeichnete Künstlerin geworden, die sie jetzt sind. Glatte Verse haben niemals Ihnen geholfen, irgend Jemandes Urtheil zu bestechen.

Aber hierzu kommt, was mir die Hauptsache zu sein scheint! In dem Prologe sollen allerlei Artigkeiten dem Publikum gesagt werden, es soll für die Nachsicht und die anleitende Beurtheilung gedankt werden; der Künstler soll sich selbst so unendlich klein machen, wie es durch das gereimte Gelingel der Worte geschieht. Aber liegt nun darin eine Wahrheit? Sie wissen selbst, ebensowohl wie ich, daß es nicht Wahrheit ist. Das Wahrhaftige ist das gerade Gegentheil. Sie sind es nicht, die dem Publikum etwas schuldig sind; es ist das Publikum, das Ihnen so unendlich viel für Ihre dreißigjährige treue Arbeit schuldig ist.

Dieser Standpunkt ist es, den, wie ich vermeine, ein bedeutender Künstler aus Rücksicht gegen sich selbst und seinen Stand festzuhalten verpflichtet ist. Daß ich mit dieser Auffassung mich nicht gern dazu bequemen kann, einen Prolog für die hier in Rede stehende Veranlassung zusammenzusetzen, das werden Sie wohl selbst zugeben.

Aber wenn ich Ihnen nicht in diesem Punkte dienlich sein kann, so hoffe ich dennoch, daß Sie trotzdem den Dank empfangen, den ich Ihnen hiermit sende — einen Dank für Alles, was Sie für die Bühnenkunst gewesen sind und fortwährend sind, und besonders einen Dank für den hervorragenden Antheil, den Sie in der Wiedergabe so vieler meiner eigenen dramatischen Werke gehabt haben.

In der Hoffnung und mit dem herzlichen Wunsche, daß eine lange und lichte Künstlerbahn noch vor Ihnen liegen möge, zeichne ich mit aller Freundschaft

Ihr ergebener
Henrik Ibsen."

* * *

m. **Ein sehr reicher Mann**, der während einer langen gefährlichen Krankheit von einem namhaften Professor behandelt wurde, sandte demselben nach vollendeter Heilung ein Honorar von 3000 Gulden. Der verwöhnte Arzt, der das Honorar weder seinem Namen, noch dem Vermögen des vom Tode Geretteten entsprechend fand, bestätigte brieflich den richtigen Empfang des Geldes und schloß das Schreiben mit einigen boshaften, scheinbar einem Irrthum entspringenden Worten, in denen er seiner Verwunderung darüber Ausdruck gab, daß ein so reicher Mann ebenfalls, wie mancher arme Patient, in Raten zahle.

* * *

R. Die **„Burgmama", Frau Haitinger**, hatte trotz der Ursprünglichkeit ihres Wesens nicht die geringste Empfindung für Naturschönheiten. Ein paar detlecke Leinwandhosen, die Wald und Berge vortellen sollten, gingen ihr über die herrlichsten landschaftlichen Reize. Ein Kollege der berühmten Künstlerin wollte sie durchaus eines Besseren belehren und glaubte, seine sehr eifrigen, aber Anfangs sehr erfolglosen Bekehrungsversuche nicht kräftiger unterstützen zu können, als daß er eines Morgens Amalie Haizinger die Schneekoppe im Glanze der aufgehenden Sonne zeigte. **„J Gott,"** erwiderte, gleichzeitig ihre Achseln zuckend, die Burgmama, **„det hab' ich ja schon bei die Gabillons gesehen."** Die „Gabillons" wohnten nämlich nur wenige Schritte entfernt von dem Ausflugspunkte, auf dem der Lehrer der Naturreize und seine unempfindliche Schülerin Posto gefaßt hatten.

* * *

□ In der **Gesellschaft:** „Ich begreife nicht, mein Fräulein, wie Sie diesen Herrn hübsch finden können, er hat ja graue Haare." — „Erlauben Sie, mein Herr, graues Haar und viel ist mir lieber, als schwarzes Haar und gar keins."

* * *

G. Ein **junger Berliner** heirathete vor einiger Zeit eine nicht mehr jugendliche Dame, deren Mama zu den wohlhabendsten Damen einer größeren sächsischen Stadt gehört. Vielleicht absichtlich hatte er es unterlassen, einen intimen Freund aus der Junggesellenzeit zur Hochzeit einzuladen. Der auf diese Weise Vernachlässigte schwor Rache. Zwei Tage nach der Hochzeit begegnete er dem „jungen" Ehepaar, das heißt dem jungen Assessor und der minder jungenn „jungen Frau", als dieselben Arm in Arm durch die Friedrichstraße wandelten. Zufällig traf er auch schon am nächsten Tage den neugebackenen Ehemann allein auf der Straße. Er geht auf ihn zu, begrüßt ihn und beglückwünscht ihn, indem er ihm zuruft: „Sei nicht böse, daß ich Dir erst heute gratulire, ich hätte es schon gestern thun können, aber ich wollte nicht herantreten, da Du gerade mit Deiner Schwiegermutter gingst."

* * *

rn. Seit **Cumberland's** vielbesprochenen Produktionen üben sich selbst viele Menschen, die durchaus nicht zu den Anhängern des Spiritismus gehören, im Gedankenlesen. Ein namhafter Wiener Psychiater — der, zur Erklärung des Vorganges, auch das sogenannte „Medium" einen bekannten Satz umgekehrt anwendet: „Du schiebst, und Du glaubst, geschoben zu werden!" — versucht auch oft in Gesellschaft als Gedankenleser sein Glück. Als er sich unlängst wieder in einem intimen Kreise zu produziren begann, rief ein geistloser und arroganter Lyriker: „Mir, Herr Doktor, werden Sie das nicht einreden, daß Ihnen je das Gedankenlesen gelungen." „Ich versichere Ihnen auf das Bestimmteste," erwiderte der Angesprochene, „daß mir das Gedankenlesen noch immer gelungen; nur als ich mich mit Ihren Gedichten befaßte, hat mich mein Medium!"

* * *

G. **Stolz lieb' ich den Künstler.** Ein neuengagirtes Mitglied eines Berliner Theaters, welches vordem in L. große Rollen gespielt hatte, ließ sich im Café die L—er Zeitung geben und suchte die Theaterkritik auf. „Ach," sagte ein Kollege, der neben ihm saß, „Sie möchten wohl wissen, wie Ihr Nachfolger in L. gefällt?" — „Mein Lieber, ich **habe keinen Nachfolger!"** erwiderte der Künstler mit Stolz.

* * *

□ Herr Verglhuber, der bekannte **Alpenfex**, leidet seit einiger Zeit an einer hochgradigen Melancholie. Um ihn aufzuheitern, lenken ihn seine Freunde auf seine Lieblingsthemata: Felsenjoche, Moränen, Firnfelder 2c. Sein Intimus berichtet über eine derartige Unterhaltung: „Fünfzehn Gletscher waren nöthig, damit er aufthaute."

* * *

rn. Ein armer Teufel kommt als Bittsteller zu einem Millionär. Da er in seiner äußeren Erscheinung nicht den Eindruck großer Dürftigkeit macht und der Reiche seine Noth anzweifelt, ruft der Supplikant plötzlich: „Ich fürchte, Sie wollen mich in der That abweisen. Zum Glück im Unglück trage ich etwas in der Tasche, was Sie sich für eine Million nicht verschaffen könnten." „Und das wäre?" fragt der Krösus, in seiner Eitelkeit verletzt, stolz und neugierig. **„Ein Armuthszeugniß!"** erwiderte der Bittsteller bescheiden.

* * *

G. F. Man schreibt uns: Anknüpfend an die **musikalischen Definitionen** in Ihrer letzten Nummer, J can't help, Ihnen die Erklärungen und Anleitung zu einigen andern Künsten zu senden.

Bildhauerkunst besteht darin, Du kannst mir trauen,
Von einem Block das — Ueberflüssige abzuhauen.

* * *

Es ist die **Malerei**
Blos Kinderspielerei.
Setz nur die rechte Farbe
An ihren rechten Fleck,
So hat Du diese Kunst
In einem Umsehn weg.

* * *

Gelehrsamkeit —:
Das rechte Wort zur rechten Zeit.

---

ziehen, auch eine Maie haben, und nun freut sich's, daß ihm diese Absicht ausführen gelang. Das wird einmal ein recht kokettes und verschlagenes Frauenzimmer werden."

Ich war innerlich empört und schwieg. Die Musik spielte auf, und der Zug setzte sich in Bewegung. Wir Beide gingen unseres Weges weiter nach dem Kaffeehause zu und redeten nicht ein Wort mit einander. Mir war, als habe mein alter, hypochondrischer Kollega jene zwei Kinder beleidigt, die Kindheit überhaupt und in ihr das lebendige Ideal der Menschheit.

Plötzlich sah ich die Kleine mit der Maie vor uns. Sie ging desselben Weges und war uns zuvorgekommen. Sie tanzte beinahe und drückte damit die freudige Empfindung aus, die sie erfüllte, und da sie bei diesem Hüpfen lustig mit dem Birkenzweig schwenkte und ihn wie eine Trophäe behandelte, so war es doch klar, daß sie durch seinen Besitz sich glücklich fühlte. Ich empfand eine förmliche Genugthuung darüber, und mir sprang das Mädchen voraus, wie wenn es den Griesgram an meiner Seite beschämen wollte mit seiner üblen Meinung von der menschlichen Grundnatur. Ich versuchte mir vorzustellen, was die Phantasie des kleinen Wesens wohl aus dieser eroberten Maie mache. Vielleicht wähnte sie sich auf einem Maifest und tanzte da hin und her über die Straße, zwischen den Menschen auf derselben hindurch, mit ihren Erinnerungen an eins, das sie schon selber hatte mit feiern können; oder mit ihren Träumen von demjenigen, für welches der Zug vorher mit klingendem Spiel sich in Bewegung gesetzt, und auf dem der Knabe, dem sie die Maie verdankte, sich vergnügte. Ich hütete mich aber wohl, gegen meinen lasterhaft pessimistischen Kollega darüber etwas verlauten zu lassen. Wie er so mit seiner trotzlosen Hagestolz-Blasirtheit neben mir in dem gelassenen Schritt eines wohlversorgten, eben nur an seine Verdauung denkenden Staatsschuldentilgungsverwaltungsbeamten ging, kam er mir recht jämmerlich, ganz und gar bemitleidenswerth vor.

Fort und fort verfolgte ich die Kleine mit meinen Blicken. Gerade an dem vorspringenden Eckhaus, in dem sich unser Kaffeehaus befand, sah ich sie plötzlich von ein paar Schulkindern, denen sie in den Weg gelaufen, gestellt werden. Es waren zwei Bürschchen und ein kleines Mädchen. Der Eine der Buben versuchte ihr die Maie zu entreißen, und da sie sich dagegen wehrte, so schlug er nach ihr. Sie nahm Reißaus. Aber bald hatten die Drei, die mit lautem Gejohle ihr nachsetzten, sie erreicht. Sie stellte sich gegen eine Mauer und suchte ihre Maie gegen die Räuber zu vertheidigen. Eine paar andere Kinder eilten noch herzu, diesem Kampfe zuzusehen, ohne für die Bedrängte Partei zu nehmen. Die großen Leute gingen vorüber; kaum daß sie einen Blick auf die Szene warfen.

Natürlich siegte die Uebermacht. Unter wildem, rohem Triumphgeschrei erbeutete der Bursche den Zweig, riß die Blätter ab, suchte durch Schlagen und Biegen die zähe Gerte zu knicken, und da es ihm nicht gleich gelang, warf er den entlaubten Zweig unter höhnischen Worten weit weg auf die Straße. Dann eilte die Räuberbande fort, in die Schule, wozu es höchste Zeit war. Die paar neugierig gewesenen Kinder blieben noch eine Weile vor der so schmählich Ueberfallenen stehen und sahen mit dummen Gesichtern, in denen einiges Mitleiden hervorbrach, stumm ihrem Leid und ihrer Beschämung zu. Sie weinte nicht; doch um ihren Mund zuckte es krampfhaft, und ihre Augen waren starr vor sich hingerichtet. Sie rückte und rührte sich nicht mit dem Rücken an der Mauer, als habe sie der Schmerz um ihr zerstörtes, unschuldiges Glück da festgebannt.

Der tückische Ueberfall war so weit von uns erfolgt und der Kampf so schnell entschieden worden, daß ich der Kleinen nicht mehr zu Hilfe eilen konnte.

„Das ist ja nichtswürdig!" stieß ich hervor, als ich erkannte, um welche Bosheit es sich handelte, und indem ich meine Schritte beschleunigte. Mein Kollega blieb ruhig zurück; ahnte indessen wohl, was ich vorhatte, da ich jsein schadenfrohes Auflachen wie das eines Satans hinter mir hörte.

Ich kam bei der Kleinen an, als Alles schon vorüber, das Räubervolk in einer Nebenstraße verschwunden war. Ich suchte sie zu trösten, schimpfte auf die Buben und gab ihr ein Geldstück, damit sie sich, wie ich sehr sagte, eine andere Maie kaufen könne, oder Kuchen, wie sie es wolle. Sie sah mich groß an, sehen und als wenn sie meine gute Absicht nicht verstehe. Das Geldstück ließ sie in der kleinen Hand, ohne Verlangen zu zeigen, es zu behalten. Ich strich ihr die wieder bleich gewordenen mageren Wangen und entfernte mich mit einem letzten freundlichen Wort von ihr, um ins Kaffeehaus hinüberzugehen, wo mein Kollega bereits eingetreten war.

„Na," rief er mir in seiner Bosheit entgegen, „da ist Ihnen ja recht ad oculos bewiesen worden, was für eine Kanaille im Menschen lebt. Sie alter Idealist, Sie! Nehmen wir einmal an, daß Ihr Schützling ein ganz unverderbtes Kind mit den allerbesten Neigungen sei, ein wahrer Engel, so ein göttliches Urbild. Glauben Sie nicht, daß diese Kränkung, welche es eben durch die Buben erfahren, eine Furche in seinem Herzen zurückläßt, die eine erste Wiege böser Gelüste bildet, von Rache oder Bosheit, welche nun in seinen Charakter übergehen und weiterwuchern? So werden eben die Menschen schlecht," trumpfte er noch nach.

Während seiner Worte sah ich zum Fenster hinaus nach dem Mädchen. Es schlich von seinem Standpunkt, nachdem es ihn noch eine Weile wie nachdenklich behauptet, hinüber nach dem Fahrdamm und langte die Maie auf, die der Bub dorthin geschleudert hatte. Nur ein Büschel Blätter war noch an der Spitze des Zweiges. Traurig betrachtete es ihn, enttäuscht, und ließ ihn dann fallen wie etwas, das ihm keinen Werth mehr bedeutete. Langsam ging es davon fort, die Straße weiter.

Ich fühlte ihm nach, wie es aus seinem beglückenden Idealismus in die gemeine Lebensprosa zurückversetzt worden war. Die Worte meines Kollega klangen mir in den Ohren. Ich hatte zur Antwort, um doch vor ihm und seinem Pessimismus nicht die Segel zu streichen, den Vers auf den Lippen: Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude. Aber ich mochte ihn nicht aussprechen, warf mich in einen Stuhl und zündete mir eine Cigarre an.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Hugo Kornow in Berlin. — Druck u. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.